Anzeigengebühren: 100 Pfg. für die 8mm gespalt. Millimeterzeile. Auswärts 120 Pfg., für die Empfehlungszeile 400 Pfg. Erfüllungsort Castrop. Der etwa gewährte Rabatt erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen und gerichtlichen Klagen.
Größere Anzeigen werden bis mittags, kleinere bis 4 Uhr nachmittags vor Ausgabe der Zeitung erbeten.
Postscheckkonto: 40 150 Köln. — Fernsprech-Anschluß Nr. 6.
Verantwortlich für den Schriftteil: Franz Joseph Prugs, Castrop.

Castroper Anzeiger

Castroper Zeitung

Die Castroper Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und kostet durch Boten frei ins Haus gebracht 30,00 Mark (im voraus zahlbar) für den Monat. Postbezug 90,00 Mk. für das Vierteljahr, ohne Postbestellgeld. Falls wir in der Herausgabe und Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Geschäftsstelle u. Schriftleitung: Castrop, Münsterstraße 24. Sprechstunden der Schriftleitung: werktags 6—7 Uhr nachmittags.

48. Jahrgang

Rotationsdruck und Verlag: Castroper Zeitung (Geschw. Schmitz), Castrop

Rauxeler Neueste Nachrichten

Bladenhorster Tageblatt

Amtl. Veröffentlichungsblatt für den Landgerichtsbezirk Dortmund, für die Stadt Castrop und die Ämter Rauxel und Bladenhorst
Alle amtlichen Bekanntmachungen der Stadt Castrop, der Ämter Rauxel und Bladenhorst erlangen nach Veröffentlichung in obigen Blättern rechtsverbindliche Kraft.

Nr. 164 — Dienstag, den 18. Juli — 1922

In aller Kürze.

Neuigkeiten von Nah und Fern.

Zum Reichsgerichtspräsidenten soll der frühere Reichsaußenminister Dr. Simons ernannt werden, der z. Zt. nach Argentinien reist, um das Reich auf dem Kongreß für internationales Recht in Buenos Aires zu vertreten.

*

Präsident Calonder wird mit der gemischten Kommission für Oberschlesien am Dienstag in Berlin eintreffen. Es ist ein Empfang beim Präsidenten Ebert vorgesehen.

*

Das Garantiekomitee ist entgegen anderslautenden Meldungen noch nicht von Berabgereist.

*

Es verlautet aus London, daß Litwinow auf seiner Rückreise vom Haag in Berlin eine Zusammenkunft mit Tschitscherin haben wird, um die russische Politik nach dem Scheitern der Konferenz vom Haag zu beraten.

*

Der nächste sozialdemokratische Parteitag wurde vom Parteivorstand auf den 17. 9. abends 6 Uhr nach Augsburg einberufen.

*

Ein großes Aufgebot von Kriminalbeamten nahm in den Räumen der Frankfurter Pfadfindergruppe eine Durchsuchung vor, da sich hier das Bureau einer Geheimorganisation nach Art der Orgesch befinden sollte. Trotz gründlichster Durchsuchung wurde jedoch nichts gefunden.

*

Eine Verordnung des Regierungspräsidenten von Oppeln fordert die Bevölkerung Oberschlesiens auf, alle Militärwaffen und Militärmunition freiwillig bis zum 15. August abzuliefern.

*

Das Flugzeug, das den Postdienst Straßburg-Paris versieht, ist Sonntag abgestürzt. Der Unfall ereignete sich abends in der Gegend von Zabern. Vier Passagiere und der Flugzeugführer sind getötet. Man glaubt, daß das Unglück auf einen Bruch des Propellers zurückzuführen ist.

*

Poincare hat Sonntag in Besancon und Montbeliard gesprochen. Er betonte wiederholt, daß Frankreich nur die Wiedergutmachung der in seinem eigenen Lande verursachten Schäden verlangen wolle und müsse.

*

Der Pariser portugiesische Gesandte Joan Cagas beabsichtigt sein Amt niederzulegen, um sich bei den nächsten portugiesischen Präsidentschaftswahlen im Frühjahr 1923 als Kandidat aufstellen zu lassen. Dieselbe Ansicht hat der portugiesische Gesandte in London Texera Gomez.

*

Als Sonntag der Schnellzug Bukarest-Wien über die Prawba-Brücke fuhr, stürzte diese zusammen. Zwei Personen wurden getötet und 24 verletzt. Die Sachschaden ist bedeutend und der Verkehr teilweise unterbrochen.

*

Die bolschewistische Handelsabordnung in London veröffentlichte gestern abend einen amtlichen Bericht, wonach Enver Pascha, der mit Hilfe englischer Truppen gegen die Sowjettruppen in Mittelasien tätig gewesen sei, einen Mißerfolg erlitt.

*

Bei der Abstimmung über die Zölle auf Farbstoffe im Senat in Washington fanden zahlreiche Abstimmungen innerhalb der republikanischen Partei statt. Mit 38 gegen 32 Stimmen wurden die Zollsätze auf Farbstoffe abgelehnt.

Dollarkurs am 17. Juli: 455,00
Letzter Kurs: 455,00 Höchster Kurs: 535,00

Zum Schutze der Republik.

Berlin, 17. Juli. Sozialdemokraten, Zentrum und Demokraten haben im Reichstag einen Gesetzentwurf beantragt, durch den der Reichsminister der Finanzen ermächtigt wird, der Reichsregierung für Maßnahmen zum Schutze der Republik einen Kredit von vorläufig 75 Millionen Mark zur Verfügung zu stellen. Wie es heißt, soll dieser Fonds dem Reichskommissar für die öffentliche Ordnung zur Verfügung gestellt werden zur Ueberwachung der Geheimorganisationen. Im Gegensatz zu dem preußischen Kommissar für die öffentliche Ordnung verfügt der Reichskommissar über keine etatsmäßigen Mittel. Der Gesetzentwurf soll noch vor den Ferien beraten und verabschiedet werden.

Vertagung der Regierungserweiterung bis zum Herbst?

Fraktionssitzungen.

Berlin, 17. Juli. Die sozialdemokratische Fraktion beschloß gegen drei Stimmen eine Erweiterung der Regierung nach rechts abzulehnen. Einen gleichen ablehnenden Standpunkt nehmen sie der Anregung gegenüber ein, die mit den Unabhängigen geschlossene Arbeitsgemeinschaft zu einer Fraktiongemeinschaft zu vertiefen. Wie wir hören, hat die sozialdemokratische Fraktion die Entscheidung, ob ein Unabhängiger in die Regierung berufen werden soll, in die Hand der Unabhängigen Sozialdemokratie gelegt. Diese traten heute nachmittag 2 Uhr zu einer allgemeinen Sitzung zusammen, um sich darüber schlüssig zu werden. Wie verlautet, scheinen die Unabhängigen nicht mehr unbedingt Wert auf den augenblicklichen Eintritt eines ihrer Anhänger in das Kabinett zu legen. Die wichtigste Frage für sie ist, nach wie vor die Gestaltung der Schutzgesetze. Damit scheint die Regierungsbildung bis zum Herbst vertagt zu werden. Die demokratische Fraktion beschloß nahezu einmütig, den Gedanken einer Arbeitsgemeinschaft mit dem Zentrum und der Deutschen Volkspartei aufzunehmen, natürlich nicht als irgend eine Fusion, sondern lediglich als eine interfraktionelle Arbeitsgemeinschaft zur zweckmäßigen Erledigung parlamentarischer Fragen.

Positives Ergebnis der ersten Besprechung.

Berlin, 17. Juli. Wie die Montagspost meldet, war die Anregung des Zentrums, nach dem Vorbilde der Arbeitsgemeinschaft der beiden sozialistischen Parteien eine Arbeitsgemeinschaft der bürgerlichen Mitte von der Deutschen Volkspartei bis zu den Demokraten zu bilden, am Sonntag Gegenstand einer Besprechung zwischen dem Zentrumsführer Marx, dem Vorsitzenden der Deutschen Volkspartei Stresemann und den beiden demokratischen Führern Petersen und Koch. Das Ergebnis dieser Verhandlung war positiv. Die Frage der Arbeitsgemeinschaft wird nunmehr in den Fraktionssitzungen dieser Parteien selbst zur Beratung gestellt werdne.

Kanzler und Parteien.

Berlin, 17. Juli. Der Lokalanzeiger berichtet, daß das Reichskabinett am Sonntag nachmittag im Reichstag eine Sitzung abhielt. In dieser referierten der Reichsfinanzminister Dr. Hermes und der Staatssekretär Schröder über die laufenden Verhandlungen mit dem Garantiekomitee, das inzwischen Berlin verlassen hat, um in Paris seinerseits Bericht zu erstatten. Die politische Lage war nicht Gegenstand der Kabinettsberatungen. Zwar hatte auch der Kanzler eine Besprechung mit den Parteien, aber alle mutmaßlichen Meinungen über gewisse Persönlichkeiten, die in das Kabinett eintreten sollen, sind nach dem neuesten Stand der Dinge verfrüht. Nach anderen Informationen wird der Posten des Außenministers nur dann neu besetzt werden, wenn das Kabinett umgebildet wird. Bleibt es in seinem Bestand, so wird Dr. Wirth neben dem Amt des Außenministers das des Kanzlers weiterführen. Ob das Kabinett überhaupt verbreitert werden muß, ist eine Frage, die man an den zuständigen Stellen gegenwärtig nicht unbedingt bejaht. Eine bestimmte Entscheidung hierüber werden erst die nächsten Tage bringen.

Die Taktik des Reichskanzlers.

Berlin, 17. Juli. Dem Verlauten nach dürfte schon in der heutigen Reichstagssitzung die neue „bürgerliche Arbeitsgemeinschaft" in Erscheinung treten. Inwiefern daran bis jetzt die bayrische Volkspartei beteiligt ist, läßt sich jetzt noch nicht völlig überblicken. Allenfalls kann in dieser Hinsicht die versöhnliche Note, die die gestrigen Verhandlungen im Rechtsausschuß über das Reichskriminalpolizeigesetz aufwiesen, dahin gedeutet werden, daß die Bayern ihre Sonderwünsche tunlichst zurückzustellen geneigt sind. Das wurde ihnen auch im Rechtsausschuß, namentlich vom Zentrum und den Demokraten, nach Möglichkeit erleichtert. Auch die Deutsche Volkspartei glaubt zugunsten der Bayern den föderalistischen Aufbau unseres Polizeiwesens zur Zeit stärker betonen zu müssen.

Bezüglich der parteipolitischen Lage wird es, so schreibt die „N. W. Z." von größter Wichtigkeit sein, wie sich nun überhaupt die Grundsätze der bürgerlichen und sozialistischen Arbeitsgemeinschaft auf die Dauer miteinander vertragen werden und ob sich schließlich doch nicht letzten Endes die Erkenntnis wieder durchsetzen wird, daß der „große Brei der Mitte" über seine Ufer getreten ist. Vorläufig wird man höchstens abwarten müssen, welche der beiden Koalitionen die längste Lebensdauer besitzen wird und ob sich nicht schließlich doch zwischen und in ihnen solche Schwierigkeiten ergeben werden, daß die so zaghaft gefürchtete Reichstagsauflösung sich nicht vermeiden läßt. Allerdings wird man sagen können, daß die Abneigung gegen neue Wahlen außerordentlich stark ist, was die Politik des Reichskanzlers sehr stark begünstigt. Denn Dr. Wirth hat keinerlei Interesse daran, einen Wahlkampf herbeizuführen, der letzten Endes doch nur die nunmehr durch seine Politik und durch das volksparteiliche Schwanken auseinandergerissenen Rechtsparteien wieder zusammenführen und dann vermutlich auch stärken würde. Er hat deswegen zur Vermeidung von Neuwahlen auch das Ausland auf den Plan geführt, in dem er den Parteiführern unter der Hand zu verstehen gab, daß im Ausland Neuwahlen in Deutschland als Zeichen innerer Zerrüttung angesehen werden würden. Aber diese ganze Taktik der künstlichen Versöhnung von Gegensätzen rechnet mit dem Gelingen, ein Zusammenarbeiten der beiden Arbeitsgemeinschaften herbeizuführen. Diese vor Schluß des Reichstages noch fertig zu bringen, wird sicher das Hauptbestreben des Kanzlers in diesen Tagen sein müssen. Inwiefern dieses Ziel letzlich durch die Ernennung zweier Parteimänner von rechts und links zu Ministern, die unter der Flagge von Sachverständigen segeln sollen, zu erreichen ist, wird schon die nächste Zukunft uns zeigen.

Die Bedingungen der sozialistischen Arbeitsgemeinschaft.

Berlin, 27. Juli. Der Reichspräsident hat im Laufe des Tages die Führer der Mehrheitssozialdemokratie, des Zentrums, der Demokraten und der Unabhängigen empfangen. Anschließend fand eine gemeinsame Besprechung der Führer der Koalitionsparteien mit dem Reichskanzler über die Bedingungen der Arbeitsgemeinschaft der Mehrheitssozialdemokraten und der Unabhängigen statt. In parlamentarischen Kreisen verlautet, daß die Arbeitsgemeinschaft zunächst nicht einen vollkommenen Zusammenschluß der beiden Fraktionen anstrebt, sondern nur eine Verständigung über ein gemeinsames Vorgehen im Einzelfalle. Eine Vereinbarung über bestimmte Programmpunkte ist noch nicht erfolgt. Beide Fraktionen werden in den Debatten des Reichstages durch ihre eigenen Redner vertreten sein. Als Hauptzweck der Arbeitsgemeinschaft wird die Aufnahme von Vertretern der Unabhängigen in das Kabinett bezeichnet. Zentrum und Demokraten halten dem gegenüber an der Auffassung fest, daß ein Eintritt der Unabhängigen für sie nur dann möglich wäre, wenn zugleich die deutsche Volkspartei in die Regierung eintrete.

Aus dem Reiche.

Die Zahl der Anfragen im Reichstag.

Berlin, 17. Juli. In den beiden ersten Jahren der gegenwärtigen Reichstagswahlperiode (Ende Juni 1920 bis Ende Juni 1922) sind im Reichstag insgesamt 1691 Anfragen gestellt worden. Davon entfallen auf die Deutschnationale Volkspartei 502, die Deutsche Volkspartei 489, die Bayrische Volkspartei 64, die Zentrumspartei 78, die Deutschdemokraten 155, die Sozialdemokraten 165, die Unabhängigen 182, die Kommunistische Partei 71, den Bayrischen Bauernbund 3, die Deutsch-Hannoversche Landespartei 6. 77 Anfragen sind gemeinschaftlich von Angehörigen verschiedener Fraktionen eingebracht worden. Eine Anfrage verursacht rund 1000 Mark Druckkosten. Es scheint uns eine dringende Pflicht der Fraktionsvorstände zu sein, durch Dämpfung der Fragelust ihrer Abgeordneten praktische Sparsamkeit zu üben. Es wird bisweilen mehr gefragt, als die weiseste Regierung beantworten könnte. 90 v. H. aller Anfragen entspringen einem Agitationsbedürfnis.

Die Sonntagsarbeit des Reichsausschusses.

Berlin, 17. Juli. Der Rechtsausschuß des Reichstages setzte in der gestrigen Sonntagssitzung die Beratung des Gesetzentwurfes über die Errichtung eines Reichspolizeiamtes und von Landekriminalpolizeibehörden fort. Nach längerer Debatte, an der sich die Abg. Koch, Levy, Emminger, Barth, Geck und die Minister Dr. Köster und Dr. Radbruch beteiligten, wurde § 1 in folgender Fassung angenommen: Zur Bekämpfung des Verbrechertums, das sein Tätigkeitsfeld nicht auf bestimmte Orte oder Landesgebiete beschränkt, wird ein Reichskriminalpolizeiamt errichtet. Es hat seinen Sitz in Berlin und wird dem Reichsministerium des Innern unterstellt. Die übrigen 6 Paragraphen, die u. a. einheitliche Geschäftsführung und besondere Ausbildung der Beamten bezwecken, wurden ohne wesentliche Abweichungen von der Regierungsvorlage angenommen. Damit ist die zweite Lesung im Ausschuß beendet.

Die Novelle zum Einkommensteuergesetz.

Berlin, 17. Juli. Im Reichstag wurde Samstag nach der Erledigung des Beamtengesetzes die Novelle zum Einkommensteuergesetz in zweiter Lesung beraten. Nach den Ausschußbeschlüssen wird der zehnprozentige Steuersatz auf ein Jahreseinkommen bis 100 000 Mark ausgedehnt. Für weitere 50 000 Mark Einkommen 15 v. H.; der Prozentsatz steigert sich dann bis zu 60 v. H. Den Gehalts- und Lohnempfängern werden abgerechnet monatlich je 40 Mark für Mann und Frau, 30 Mark für jedes Kind und 90 Mark für Werbekosten. Nachdem der thürigische Finanzminister Hartmann gefordert hatte, daß den notleidenden Ländern und Gemeinden neue Geldquellen eröffnet werden, wurde das Gesetz nach den Beschlüssen des Ausschusses angenommen. Die zweite Beratung konnte nicht zu Ende geführt werden, weil die Kommunisten bei einer Abstimmung die Beschlußunfähigkeit des Hauses anzweifelten. Da die Beschlußunfähigkeit festgestellt wurde, wird die nächste Sitzung auf Montag 1 Uhr mit der Tagesordnung: Notlage der Presse, Zwangsanleihe, Reichskriminalgesetz, Steuervorlagen, anberaumt.

Bayern lehnt das Reichskriminalpolizeigesetz ab.

Berlin, 17. Juli. Im Rechtsausschuß des Reichstages führte der bayrische Vertreter, Gesandter von Preger, aus, daß das Reichskriminalpolizeigesetz ein Eingreifen in die Polizeihoheit Bayerns bedeute. Dieses Gesetz, ebenso wie das über die Einrichtung von Landespolizeiämtern für Bayern sei noch weniger annehmbar als die anderen Gesetze zum Schutz der Republik. Von Bayern drohe dem Reich keine Gefahr. Gesandter von Preger führte weiter aus, die bayrische Regierung habe die Berliner Polizei im Falle Rathenau in jeder Weise unterstützt. Alle anderen Nachrichten seien erlogen. Gegenüber den bayrischen Einwänden machte Abgeordneter Koch-Weser (Dem.) geltend, daß das Verbrechertum vor den Landesgrenzen nicht halt mache. Das Reichskriminalgesetz sei wichtig für die Bekämpfung der Verbrecher und für den Schutz der Republik. Für das Zentrum behielt sich Abgeordneter Bell (Str.) die Stellungnahme der Fraktion vor.

Was uns der Friedensvertrag kostet.

Berlin, 17. Juli. Die Reichstagsabgeordneten Quaatz und Runkel haben folgende Anfrage an die Reichsregierung gerichtet:

Nach einer Zeitungsmeldung hat der Oberste Rat die Höchstkosten für die einzelnen Besetzungsarmeen festgesetzt. Danach dürfen jährlich die französische Armee 440 Milliarden Franken, die belgische Armee 102 Millionen Franken und die englische Armee zwei Millionen Pfund Sterling verbrauchen. Das sind nach dem jetzigen Kursstand insgesamt etwa 25 Milliarden Mark. 1. Trifft diese Zeitungsmitteilung zu? 2. Stellen diese 25 Milliarden die Gesamtkosten dar, die uns der Besetzung erwachsen? 3. Von welchem Zeitpunkt an gilt diese Berechnung?

Eine fernere Zeitungsmeldung besagt folgendes: Das Echo National veröffentlicht heute die Summen, die Deutschland bisher an die Verbündeten zahlte: Deutsche Besitzungen im Ausland, die von den Verbündeten beschlagnahmt wurden, 11,7 Milliarden, Wert der deutschen Flotte 5,7 Milliarden, Besitzungen des Reichs in den abgetretenen Gebieten 6,5 Milliarden, ausgelieferte Eisenbahnmaterial 2 Milliarden, andre nicht militärische Zahlungen 5,8 Milliarden, Verlust der Rechte Deutschlands gegenüber alliierten Schulden 7 Milliarden, der Wert der Saarbergwerke 1,1 Milliarde, Kohlenlieferungen 1,3 Milliarden, andre Kosten 3,2 Milliarden, im ganzen 45,8 Milliarden. Hierzu muß man noch 100 Milliarden legen als Gegenwert der Gebiete, die in Westpreußen und Oberschlesien verloren wurden. Diese 145,6 Milliarden stellten mehr als ein Drittel des gesamten deutschen Vermögens dar.

Treffen diese Angaben, die erheblich über die seinerzeit im Reichstag vom Herrn Minister der auswärtigen Angelegenheiten gemachten Angaben hinausgehen, zu?

Der erste kommunistische Kreisschulrat.

Weimar, 17. Juli. Der bekannte Führer der kommunistischen Landtagsfraktion, der 37jährige Volksschullehrer Renner in Sundhausen bei Gotha ist vom Minister für Volksbildung zum Kreisschulrat des Schulaufsichtsbezirks Weimar ernannt worden. Er ist der erste kommunistische Kreisschulrat an den höheren Schulen des Landes Thüringen.

Großfeuer bei Orenstein und Koppel.

Berlin, 17. Juli. In der Nacht zum Sonntag ist auf dem Fabrikgelände der Orenstein u. Koppel A.-G. an der Hamburgerstraße in Spandau ein großer Schuppen samt dem Inhalt einem Feuer zum Opfer gefallen. Der Schaden geht hoch in die Millionen.

Deutschland und der Völkerbund.

London, 17. Juli. Auf der Tagung der gestern unter dem Vorsitz des spanischen Botschafters beginnenden Sitzung des Völkerbundsrates wird über die Zulassung Deutschlands zum Völkerbund gelegentlich der nächsten Völkerbundssitzung in Genf beraten. Downing Street hat nach einer Meldung der Chicago Tribune durch den englischen Botschafter in Berlin zu verstehen gegeben, der Reichskanzler solle um Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund ersuchen, und man habe ihm Unterstützung versprochen, durch die die Aufnahme garantiert wird.

Die Eröffnung der Warschauer Verhandlungen

Warschau, 17. Juli. Die erste Sitzung der deutsch-polnischen Konferenz fand Samstag früh 11 Uhr statt. Deutschland war vertreten durch Ministerialdirektor von Stockhammer, den deutschen Gesandten in Warschau Rauscher, den Gesandtschaftsrat von Dirckfen, Legationsrat Windel, Oberregierungsrat Zechlin. Polnischerseits war u. a. anwesend der Bevollmächtigte der polnischen Regierung, Minister Olszewski, der polnische Gesandte in Berlin, Dr. Madoyski. Die Sitzung eröffnete Olszewski. Aufgabe der Verhandlungen, so führte der Redner aus, sei die Durchführung der zwischen den beiden Teilen bereits abgeschlossenen Verträge und Uebereinkünfte. In seiner Antwort betonte Stockhammer, daß bei beiderseitigem guten Willen eine endgültige Vereinbarung erreicht werde. Darauf legte Olszewski der deutschen Delegation die Entwürfe eines Verzeichnisses der Fragen vor, die Gegenstand der Verhandlungen sein sollen, und die Geschäftsordnung der Konferenz. Stockhammer erklärte, er werde in kürzester Zeit seine Entwürfe vorlegen. Es entspann sich eine allgemeine Erörterung über einige im polnischen Programm berührte Fragen. Die nächste Sitzung wurde auf den 17. Juli anberaumt.

Annahme der Steuervorlagen durch den Reichstag.

Berlin, 17. Juli 1922.

Der Reichstag hofft in kürzester Frist seine Sommertagung beenden zu können. Es gilt freilich noch harte Arbeit zu leisten. Montag nahm man zunächst eine Vorlage an, die dem Notgeld, das für viele Gemeinden zu einer reichen Einnahmequelle geworden ist, ein Ende macht. Sämtliche Notscheine sollen innerhalb 8 Monaten nach Verkündigung dieses Gesetzes aus dem Umlauf verschwinden.

Abg. Mumm (Dn.) weint als einziger Redner diesen bunten Scheinen eine Träne nach, verlangte aber sofortige Ausgabe von Hartgeld.

Dann beschäftigte den Reichstag

die wirtschaftliche Not der Presse.

Hier hat der Ausschuß eine Vorlage eingebracht, deren Wirkungen nicht sehr erheblich sein werden. Reichswirtschaftsminister Schmidt wies darauf hin, daß die Notlage hervorgerufen werde durch die Steigerung der Papier- und namentlich der Holzpreise. 1919 kostete ein Raummeter Holz 10 Mark, jetzt ist der Preis teilweise schon bis auf 1800 Mark gestiegen. Der Papierpreis ist gestiegen von 21 auf 2000 Mark. Viele Zeitungen sind diesen ungesunden Preissteigerungen bereits zum Opfer gefallen. Der Staat hat aber großes Interesse an der Erhaltung der Presse. In diese bedrängte Lage müsse das Reich eingreifen. Es wird daher zugunsten der Presse eine Abgabe für Holz erheben und zwar eine Abgabe von ½%, ferner wird die Ausfuhr mit ½ ‰ belastet. Der Minister gab der Hoffnung Ausdruck, daß es mit Hilfe dieser Aktion gelingen werde, der Presse über die größte Not zu helfen.

Der Ausschußantrag wurde dahin geändert, daß bei der Rückvergütungsberechnung eine Staffelung erfolgt, nach der für Zeitungen mit geringem Papierverbrauch eine höhere Vergütung gezahlt wird. In dieser Form wurde die Vorlage in zweiter Lesung gebilligt. Die 3. Lesung findet am Dienstag statt.

Dann nahmen die Verhandlungen zum

Erbschaftssteuergesetz,

die durch die zunehmende Geldentwertung notwendig geworden sind und Sonnabend wegen der Beschlußunfähigkeit des Hauses abgebrochen werden mußten, ihren Fortgang. Die Beschlüsse des Ausschusses wurden im wesentlichen bestätigt.

Zur Annahme gelangten einige Anträge Curtius (D. V. P.), die eine Vereinfachung der Gesetzestechnik bezweckten. Eine größere Erörterung rief

die Zwangsanleihe

hervor.

Hier erhob Abg. Dr. Helfferich Nn..) nochmals grundsätzlich Protest, erkannte aber an, daß die Vorlage im Ausschuß manche Verbesserung erfahren hat. Auch von der äußersten Linken erfolgten Vorstöße. Die Vorlage blieb aber unverändert. Es wird mithin eine Zwangsanleihe in Höhe von 70 Millionen Mark erhoben. Sie ist bis zum 31. Oktober 1925 unverzinslich. Vom 1. November 1925 bis 31. Okt. 1930 werden 4%, von dann an 5% gezahlt. Ueberraschend gelangte man dann zur

3. Lesung der Steuervorlage.

Auf allen Seiten war man abgekämpft, sodaß sich keine großen Wortgefechte mehr entwickelten. Rasch hintereinander wurden in 3. Lesung die Einkommensteuervorlage und die Erbschaftssteuer gegen die Kommunisten und die Zwangsanleihe gegen die Deutschnationalen angenommen.

Erleichtert atmete alles auf, nachdem auch diese Klippe der inneren Politik umschifft war.

Ein Antrag der Regierungsparteien, zum Schutz der Republik einen Kredit von vorläufig 75 Millionen zu gewähren wurde dem Hauptausschuß überwiesen.

Dann folgte die 2. Lesung des Gesetzentwurfs über die Errichtung eines Reichspolizeiamtes und von Landeskriminalpolizeibehörden.

Dienstag will der Reichstag in Ferien gehen. Die Sitzung beginnt daher bereits um 10 Uhr.

Um den Zahlungsaufschub.

Abwarten?

London, 17. Juli. Der Berliner Berichterstatter der Times schreibt, in London und Paris schienen manche Leute der Ansicht zu sein, daß am besten abzuwarten sei, welche Entwicklung der Markkurs nehme, bevor man auf das deutsche Ersuchen um einen Zahlungsaufschub antworte. Dies wäre ein schwerer Fehler. Es sei keine Zeit zu verlieren. Wenn die Antwort auf die deutsche Note lange ausbliebe, würde das als ein Zeichen aufgefaßt werden, daß unter den Verbündeten Meinungsverschiedenheiten bestünden, und es würde eine neue Panik eintreten.

Wie es kommen soll.

Paris, 17. Juli. Der Temps will von seinem Berichterstatter in London über die künftige Behandlung der deutschen Note folgendes erfahren haben:

Nachdem der Wiederherstellungsausschuß den Bericht des Garantieausschusses geprüft hat, wird er mit Stimmenmehrheit gegen die französische Stimme, den verlangten Zahlungsaufschub bewilligen. Alsdann werden Ende Juli Lloyd George und Poincare in London zusammenkommen, wo letzterer den gänzlichen oder teilweisen Erlaß der französischen Kriegsschulden an England vorschlagen wird. Alsdann wird der internationale Anleiheausschuß wiederum zusammentreten, um eine Anleihe für Deutschland vorzubereiten.

Der Temps glaubt nicht, daß die französische Regierung jemals Mitteilung von einem ähnlichen Programm erhalten hat. In unterrichteten französischen Kreisen ist man der Ansicht, daß die Dinge sich nicht so entwickeln können, weil man glaubt, daß, bevor der Wiederherstellungsausschuß über das Moratorium entscheidet, eine Verständigung zwischen Lloyd George und Poincare notwendig ist. Der Temps legt übrigens vom französischen Standpunkt dagegen Verwahrung ein, daß Poincare vor Lloyd George mit gebundenen Händen erscheinen solle, um alsdann, wenn er die englischen Bedingungen nicht annehme, als der gekennzeichnet zu werden, der die internationale Anleihe sabottiere.

Eine weitere deutsche Note.

Paris, 17. Juli. Die Pariser Presse teilt mit, daß Botschafter Dr. Mayer gestern der französischen Regierung eine Note überreicht hat, die bereits in der deutschen Note an den Wiederherstellungsausschuß vom 12. Juli angekündigt war. Es handle sich um die Durchführung der Vereinbarungen, die am 16. Juni 1921 hinsichtlich der deutschen Zahlungen aus dem Ausgleichsverfahren getroffen worden sind, sowie um die Verpflichtungen, die sich aus den Urteilen der gemischten Schiedsgerichte ergeben. Für die ersteren Zahlungen war die deutsche Regierung bis jetzt verpflichtet, monatlich zwei Millionen Pfund Sterling zu leisten. Sie verlangt, daß diese Summe auf ein Viertel des Betrages herabgesetzt werde. Die Zahlungsverpflichtungen aus den Urteilen des gemischten Schiedsgerichts wolle die deutsche Regierung in den Jahren 1922, 1923 und 1924 überhaupt nicht erfüllen. So behauptet der Temps, der übrigens grobes Geschütz gegen dieses Verlangen auffährt. Nach seiner Ansicht müsse die französische Regierung das französisch-deutsche Abkommen aufkündigen, durch das bestimmt worden sei, daß die Zahlungsverpflichtungen aus den Urteilen der gemischten Schiedsgerichte durch die Summe beglichen werden, die der Verkauf der sequestrierten deutschen Güter in Frankreich ergebe. Ferner müsse man der deutschen Regierung untersagen, daß sie ihr eigenen Staatsangehörigen solange entschädige — gemeint ist die Beschlagnahme des Privatbesitzes im Ausland —, bis nicht sämtliche Privatforderungen von Angehörigen der Verbandsländer restlos gedeckt seien.

Neue Noten.

Paris, 17. Juli. Der deutsche Botschafter hat der französischen Regierung eine deutsche Note überreicht, in der die Berliner Regierung mitteilt, daß sie sich gezwungen sehe, für die Zahlung auf die Privatgüter, die während des Krieges beschlagnahmt worden und auf grund des Versailler Vertrages zurückgegeben sind, Nachlaß zu verlangen. Die französische Regierung hat eine Note an die deutsche Regierung gesandt, in der sie verlangt, daß das Wiesbadener Abkommen am 20. Juli 1922 in Kraft tritt.

Deutschland soll den Bankerott erklären!

Paris, 17. Juli. Daily Mail, von der man den Eindruck hat, daß sie auch diesmal, wie in vielen anderen Fällen, bei ihren Ausführungen von Poincare inspiriert wurde, erklärt, Frankreich werde unbedingt darauf dringen, daß vor der Gewährung irgendeines Moratoriums durch die Reparationskommission die Erklärung abgegeben werde, daß Deutschland bankerott gemacht habe. Diese Erklärung der Reparationskommission würde die Alliierten dazu ermächtigen, militärische, wirtschaftliche und finanzielle Zwangsmaßnahmen zu verhängen, insbesondere eine genaue Kontrolle der deutschen Finanzen. Frankreich wünsche allerdings keine militärischen Zwangsmaßnahmen durchzuführen, doch möchte es nicht, daß Deutschland glaube, daß das Recht zu solchen Maßnahmen Frankreich nicht zustände. Poincare wünsche eine rasche und vollkommene Auseinandersetzung mit Lloyd George. In höchsten Pariser Kreisen glaube man, daß diese Begegnung sofort nach Erstattung des Berichts durch das Garantiekomitee erfolgen würde. Poincare werde bei Lloyd George darauf dringen, daß folgende drei Bedingungen erfüllt würden:

1. Die Erklärung muß vor der Welt abgegeben werden, daß Deutschland freiwillig bankerott machte.

2. Der einzige Weg, um mit Deutschland zu verhandeln besteht darin, daß die Alliierten gegenüber Deutschland vollkommen einig auftreten.

3. Von Deutschland müssen strenge Garantien für eine Finanzreform gegeben werden.

Das Garantiekomitee muß mit allen Vollmachten ausgestattet werden, um die deutschen Aussagen zu untersuchen und Reformen zu beantragen, die durchgeführt werden müssen. Poincare werde ferner darauf dringen, daß das Problem der internationalen Schuldenausführlich erörtert werde, weil dadurch ein großer Teil der Schwierigkeiten aus der Welt geschafft werden könnte, die sich der Verwirklichung einer internationalen Anleihe entgegensetzten.

Poincare wird in London zur entscheidenden Besprechung erwartet.

Paris, 17. Juli. Petit Journal glaubt aus autorisierter Quelle zu erfahren, daß eine Note der englischen Regierung an die französische Regierung abgegangen sei, um das genaue Datum des Eintreffens Poincares in London zu erfahren. In London möchte man darüber unterrichtet sein, um die notwendigen Maßnahmen in Anbetracht der kommenden Besprechungen zu erteilen. In Londoner politischen Kreisen glaubt man, daß die Verhandlungen einen unerwarteten Umfang annehmen werden. Entweder werden sie zu einem definitiven Akkord zwischen Frankreich und England führen, oder sie werden im Gegenteil beweisen, daß die Kluft zwischen beiden Nationen so tief ist, daß die Entente Cordiale darunter leiden würde. Man glaubt, daß Lloyd George die Absicht habe, von den Besprechungen zu profitieren, um Poincare den Plan des europäischen Wiederaufbaues vorzulegen, den er ihm vorgelegt hätte, wenn Herr Poincare nach Genua gekommen wäre.

Letzte Drahtmeldungen.

Neue Teuerungsverhandlungen des Reiches mit den Beamten.

Berlin 18. Juli. Der Beamtenausschuß des Reichstages beschäftigte sich zunächst mit der Frage der Aufrückung der Sekretäre der Gruppe 6 in die Gruppe 7 und nahm hierzu eine Entschließung an, die die Zustimmung der Regierung fand. Sodann gab zu der Frage der Teuerungsmaßnahmen ein Vertreter des Reichsfinanzministeriums die Erklärung ab, daß der Reichsfinanzminister sich nicht der Notwendigkeit verschließe, in eine neue Teuerungsaktion einzutreten und daß das Reichsfinanzministerium noch in dieser Woche in Verhandlungen mit den Spitzenorganisationen eintreten werde. Die Mitglieder des Ausschusses sollen in der gleichen Weise wie bisher an diesen Verhandlungen teilnehmen.

Die neuen Gehälter der Bergbau-Angestellten.

Essen, 18. Juli. Die Verhandlungen, welche hier zwischen dem Zechenverband und den Angestelltenorganisationen geführt wurden, endeten mit folgenden Vereinbarungen: Für die Zeit vom 16. Juni bis 1. Juli wird auf das Maigehalt 15 Prozent Zuschlag bezahlt. Im Juli kommt auf dieses neue Gehalt 40 Prozent Aufschlag. Die Stellungszulage wird auf 8100 Mk. erhöht.

Keßler deutscher Generalkonsul.

Berlin, 18. Juli. Herr von Keßler wurde zum Leiter des deutschen Konsulates in Petersburg ernannt, das in diesen Tagen eingerichtet wurde.

Neues unerhörtes Ansinnen.

Berlin, 18. Mai. Zu den Verhandlungen des Garantiekomitees, die z. Zt. in Berlin statt finden, verlautet, daß dasselbe Einspruch gegen die unterirdische Verlegung von Telegraphen- und Telephonkabel erhoben hat.

Kein Kabinett Korfanty.

Warschau, 18. Juli. Die Aussichten eines Kabinetts mit Korfanty als Ministerpräsidenten können infolge des Widerstandes des Staatspräsidenten Pilsudski als erledigt betrachtet werden.

Botsunglück auf dem Bodensee.

Bregenz, 18. Juli. Bei starkem Sturm kenterte auf dem Bodensee in der Nähe der Rheinmündung ein Bot. Die 8 Insassen sind ertrunken.

Ein Vermächtnis.

Roman von W. Waldbröhl.

Der Puff, der ihm diesmal als einzige Erwiderung zuteil wurde, war noch viel nachdrücklicher als der erste. Und eine halbe Minute später wurde der Doktor inne, daß er ihn nicht ohne triftige Ursache empfangen hatte.

Denn plötzlich — Hellbach hörte es mit voller Deutlichkeit — gab es in dem anstoßenden Ankleidezimmer ein schwaches, klingendes Geräusch, nach einer kurzen Pause gefolgt von einigen eigentümlich kratzenden oder schnarrenden Lauten, über deren Natur der lauschende Arzt sich nicht mit Sicherheit Rechenschaft zu geben vermochte. Der Polizeikommissar aber machte im nämlichen Moment das zwischen ihm und dem Zimmermädchen verabredete Zeichen, auf das sie vermutlich mit nicht geringer Spannung seit einer langen Reihe von Viertelstunden gewartet hatte.

Und nun hatte Doktor Hellbach vollauf Gelegenheit, die Anstelligkeit und Kaltblütigkeit der von ihm empfohlenen Bundesgenossin zu bewundern. Ruhig, mit ganz langsamen, müden Bewegungen, klappte Eusemia ihr Buch zu, gähnte hinter der vorgehaltenen Hand, beugte sich über die im Bette liegende Puppe mit dem Gebaren einer fürsorglichen Wärterin, die sich von dem ruhigen Schlummer der ihrer Obhut anvertrauten Patientin überzeugt, ehe sie auch nur für kurze Zeit ihren Posten verläßt, und wandte sich dann, nachdem sie zum Ueberfluß auch noch das Flämmchen der Nachtlampe reguliert hatte, der zweiten Tür des Gemaches zu.

Die Anerkennung, die er ihr für diese vollkommene Schauspielerei schuldig zu sein glaubte, wäre in Hellbachs Herzen wahrscheinlich noch um vieles größer gewesen, wenn er gewußt hätte, daß Eusemia sich der ganzen Größe der Gefahr bewußt sein mußte, in der sie schwebte. Denn sie hatte nicht nur ebenso deutlich wie die im Schranke versteckten Männer die verdächtigen Geräusche im Nebenzimmer vernommen, sondern ihre über das Buch hinweg schweifenden Blicke hatten auch in dem Spalt der angelehnten Verbindungstür etwas gesehen, das nur ein Stück eines spähenden Menschenantlitzes und das Glitzern eines lauernd auf sie gerichteten Menschenauges sein konnte. Sicherlich hätte es nicht viele weibliche Wesen gegeben, die unter solchen Verhältnissen an ihrer Stelle dem Geiste der einmal übernommenen Rolle bis auf die kleinste Einzelheit getreu geblieben wären — ja, die sogar aus eigener Erfindungsgabe noch einiges hinzugefügt hätten, um den Intentionen ihrer Auftraggeber völlig gerecht zu werden.

Wohl ein paar Minuten mochten über ihren gleichmütigen Hantierungen vergangen sein, ehe sie endlich ihre Hand auf den Drücker gelegt und das Zimmer mit der behutsamen Lautlosigkeit einer wohlgeschulten Wärterin verlassen hatte. Während einiger Sekunden — Hellbach glaubte deutlich den stürmischen Schlag des eigenen Herzens zu hören — blieb es totenstill. Dann erweiterte sich langsam — ganz langsam der schmale Spalt der Verbindungstür — ein vorsichtig hereingeschobener, mit einer englischen Sportmütze bedeckter, bärtiger Männerkopf wurde sichtbar, und allgemach erschien eine ganze, in sich zusammengeduckte Gestalt.

Auf den Zehenspitzen näherte sich der Einschleicher dem Bette, auf das seine Augen unverwandt gerichtet blieben. Und nun, in einem Abstande von zwei Schritten, folgte ihm ein zweiter, ein hagerer, nichts weniger als vertrauenerweckend aussehender Mensch, der ebendrehte sich um und machte dem Genossen ein Zeichen, das offenbar bedeuten sollte:

„Alles geht gut, — wir brauchen mit der Ausführung unseres Vorhabens nicht länger zu zögern."

Nun sah Hellbach auch, daß der zweite ein winziges Fläschchen in der Hand hielt, und daß der andere ihm ein weißes Tuch zureichte. Gleich darauf verbreitete sich in dem Gemache jener eigentümlich süße, fade Geruch, den der Arzt gut genug kannte — der Geruch von Chloroform. Und über die Absichten der beiden dunklen Ehrenmänner konnte darum nicht wohl länger auch nur der geringste Zweifel obwalten.

Sie wechselten kein Wort miteinander, aber es bedurfte dessen auch offenbar zwischen ihnen nicht mehr. Ihr Plan mochte in all seinen Einzelheiten reiflich genug erwogen sein, um jede Verständigung überflüssig zu machen. Während der eine den Bettvorhang zur Seite zog, neigte sich der andere über die vermeintlich Schlummernde hinab.

Aber noch ehe der Einschleicher entdeckt hatte, daß er das Opfer einer Täuschung geworden war, wurde ihm die Erkenntnis, daß er in eine Falle gegangen, auf andere Weise ermittelt.

Mit einem dröhnenden: Halt! — Hände hoch! — Ihr seid verhaftet!" war der Kriminalkommissar aus seinem Versteck mitten ins Zimmer gesprungen, und die Mündung seines Browning befand sich nur noch um wenige Zoll vor dem Gesicht des einen Verbrechers, der sich mit einer Miene des Entsetzens nach ihm umgewandt hatte. Selbstverständlich zauderte Hellbach nicht, seinem Beispiel zu folgen. Jetzt war mit einem Schlage alle Aufregung und nervöse Ueberreizung von ihm gewichen. Ein gewaltiger Tatendrang hatte sich seiner bemächtig, und es wäre ihm vielleicht sogar am liebsten gewesen, wenn die beiden Missetäter es hätten auf einen Kampf ankommen lassen.

Aber dazu fehlte es ihnen offenbar an dem nötigen Mut. Die Ueberrumpelung war zu unerwartet, zu überwältigend gekommen, als daß sie die zu einem Versuch des Widerstandes erforderliche Spannkraft in diesem Moment noch hätten aufbringen können. In den Gesichtern der beiden kraftvollen jungen Männer, denen sie sich gegenübersahen, mochten sie wohl auch lesen, daß es denen nicht nur darum zu tun war, sie zu verblüffen, sondern daß sie bei der geringsten Gegenwehr auch vor dem Aeußersten nicht zurückschrecken würden. Und die kleinen schwarzen Oeffnungen, die ihnen da entgegenstarrten, redeten eine sehr verständliche und sehr unzweideutige Sprache.

„Vorwärts!" kommandierte Gruber weiter, nachdem die beiden gehorsam zum Zeichen ihrer Ergebung die Arme in die Höhe gestreckt hatten. „Zu jener Tür dort! — Aber rückwärts! Wer sich umdreht, hat sofort eine Kugel im Gehirn!"

Er folgte ihnen Schritt für Schritt, ohn daß Hellbach seine Absicht recht bergriff. Aber sie sollte ihm sogleich offenbar werden. Denn in demselben Augenblick, wo Gruber mit einem Fußtritt die bezeichnete Tür aufgestoßen hatte, tauchten draußen auf dem Gange, der sich vor dem Schlafzimmer hinzog, die mattglänzenden Helmspitzen zweier Schutzleute auf, die eben die Treppe heraufgeeilt zu sein schienen.

Nun war das Schicksal der Einbrecher freilich endgültig besiegelt, und mit verbissenen, wutentstellten Gesichtern mußten sie es über sich ergehen lassen, daß ihnen die Hände mit eisernem Schließzeug auf dem Rücken gefesselt wurden.

„Den dritten haben wir erwischt, als er unten Schmiere stand," meldete einer der Beamten seinem Vorgesetzten. „Er machte einen Versuch, auszureißen, und als er sah, daß dazu keine Möglichkeit mehr war, wollte er sich zur Wehr setzen. Aber ein Schlag mit dem Gummischlauch hat ihn kirre gemacht. Der wird nicht sobald wieder auf nächtliche Abenteuer ausgehen, Herr Kommissar!"

„Es ist gut, Krause! — Sie haben Ihre Sache brav gemacht, und ich bin mit Ihnen zufrieden wie immer. — Jetzt schaffen Sie mir die drei Halunken zur Polizeistation und sorgen Sie dafür, daß sie unterwegs nicht Gelegenheit finden, sich miteinander zu verständigen. — Sagen Sie dem Diensttuenden, daß ich in zehn Minuten behufs Abstattung des Rapports zur Stelle sein werde."

Der Wachtmeister salutierte und faßte den einen der Uebeltäter am Arm. Der zweite Schutzmann folgte seinem Beispiel, und mit gesenkten Köpfen, wahre Bilder des Jammers und des ohnmächtigen Ingrimms, ließen sich die Verhafteten die Treppe hinab- und zum Hause hinausschieben, wo bereits einige weitere Beamte mit dem dritten Komplizen ihrer warteten.

Gruber ließ sich nur noch Zeit, den aus seinem Zimmer heraustretenden, verdächtig bleichen Justizrat mit kurzen Worten über den Hergang der Ereignisse zu unterrichten und ihm zu versichern, daß er für diese Nacht irgend welche weiteren Störungen seiner Ruhe nicht zu befürchten habe. Dann, nachdem er Hellbach gebeten hatte, ihn zu begleiten, machte er sich ebenfalls auf den Weg zur Polizeistation.

*

11. Kapitel.

Ungelichtetes Dunkel.

Wenn Doktor Hellbach sich in der Stille seines Herzens Hoffnung darauf gemacht hatte, daß schon die erste Vernehmung der überlisteten Einbrecher, der er auf der Polizeistation beiwohnen durfte, einiges Licht in das über Adas Leben liegende geheimnisvolle Dunkel bringen würde, so sah er sich in dieser Erwartung schmählich getäuscht. Denn die drei Spießgesellen versuchten es vorerst mit dem alten Verbrechertrick, jede Auskunft sowohl über ihre Person wie über ihre Absichten zu verweigern. Und auch die Leibesvisitation, der sie alsbald unterworfen wurden, förderte kein brauchbares Ergebnis zutage. Keiner hatte irgend welche Papiere oder sonst etwas bei sich, das Aufschluß über seine Persönlichkeit gegeben hätte. Daß sie mit allerlei fein gearbeiteten, teilweise recht wertvollen Einbrecherwerkzeugen, sowie mit Waffen gut ausgerüstet waren, hatte nach der Art der Beschäftigung, bei der man sie ertappt hatte, nichts Ueberraschendes mehr.

(Fortsetzung folgt.)

Eine neue deutsch-japanische Vereinigung in Japan.

D. A. J. Gelegentlich eines Besuches des deutschen Botschafters Dr. Solf in Kobe im März 1921 zum Zwecke eines Vortrages über die wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands gab der Rektor der medizinischen Akademie zu Osaka, Professor Sata, unter Zustimmung der Anwesenden die Anregung, die frühere deutsch-japanische Vereinigung wieder aufleben zu lassen. Ein vorbereitender Ausschuß wurde gebildet und am 16. Dezember fand die Inaugurationsfeier im Osaka-Hotel zu Osaka statt. Anwesend waren über 150 Japaner und Deutsche; unter ihnen der deutsche Botschafter Dr. Solf, Exzellenz Hattori, der frühere Regierungspräsident von Kobe, Motoyama, Präsident der Mainitschi-Zeitung in Osaka und viele andere hohe Persönlichkeiten. Wie sich später herausstellte, waren die Einladungen an die deutschinteressierten Kreise unter den Japanern in viel zu geringer Anzahl verschickt worden; denn als der Bericht über die Feier in der Presse erschien, äußerten noch sehr zahlreiche andere Herren ihr Bedauern darüber, daß sie gern erschienen wären, aber keine Aufforderung erhalten hätten. Die Japaner, welche diesen Abend ihren Besuch angesagt hatten, waren hauptsächlich solche, die in Deutschland studiert hatten, oder die sonst Beziehungen zur deutschen Kultur und Wirtschaft besitzen.

Der Zweck der deutsch-japanischen Vereinigung ist vor allem die Pflege deutsch-japanischer Kultur- und Wirtschaftsbeziehungen. Vermittlung in Fragen des Handels, Verbindung auf dem Gebiete des Kapitals und der Industrie soll ebenso angestrebt werden wie eine Zusammenarbeit auf dem Gebiete der Natur- und Geisteswissenschaften. Es ist sogar schon der schöne Plan der Verwirklichung nahe, eine deutsch-japanische Vierteljahresschrift zu begründen, deren naturwissenschaftlichen Teil Professor Sata und Dr. Hertel, deren geisteswissenschaftlichen Teil Professor Fujischiro und Dr. Ueberschaar bearbeiten sollen.

Die Eröffnungsfeier wurde eingeleitet durch eine überaus herzliche Rede des Prof. Sata. Dann wurden die Satzungen der Vereinigung, die das vorbereitende Komitee ausgearbeitet hatte, unverändert angenommen. Die Mitglieder setzen sich zusammen aus in Japan anwesenden Reichsdeutschen, Deutsch-Oesterreichern und Japanern, die die gegenseitigen Kultur- und Wirtschaftsbeziehungen pflegen und fördern wollen. Der Name des Vereins ist im Japanischen „Nitschi-Doku-Kyokai". Gesellige Zusammenkünfte finden in der Regel viermal im Jahre statt.

Im Anschluß daran wurde die Ehrenmitgliedschaft verliehen: dem deutschen Botschafter Dr. Solf, Exzellenz Hattori, Mitglied des Herrenhauses und Herrn Motoyama, Präsidenten der Mainitschi-Zeitung in Osaka, der seinerzeit persönlich eine hochherzige Stiftung für die notleidenden Kinder Deutschlands gemacht hatte. Dr. Solf erklärte im Namen der drei Herren mit Dank die Annahme der Ehrenmitgliedschaft.

Zum Vorsitzenden wurde Prof. Dr. med. Sata, Rektor der medizinischen Akademie in Osaka, zum stellvertretenden Vorsitzenden C. Wilckens (Weinberger u. Co., Kobe), Kobe, gewählt. Nach einem Vortrage fand ein gemeinsames Essen im großen Saale des Hotels statt, unter den Lichtern des Weihnachtsbaumes an mit deutschen und japanischen Flaggen geschmückten Tischen.

Die Ansprachen wurden nach deutscher Sitte zwischen den einzelnen Gängen gehalten. Zuerst sprach Dr. Solf über die Aufgaben der Vereinigung. Diese Rede wurde ihrer kulturpolitischen Bedeutung wegen am nächsten Morgen von der führenden Presse wiedergegeben. Dann sprach Herr C. Wilckens im Namen der deutschen Gemeinde. Herr Hattori und Herr Motoyama redeten in japanischer Sprache über die geistigen und allgemeinen menschlichen Beziehungen zwischen beiden Völkern. Die letzte längere Ansprache hielt Herr Dr. Fujischiro, Professor der deutschen Literatur an der Universität Kyoto. Professor Sata brachte das Hoch auf das Deutsche Reich aus und Dr. Solf trank auf „Dai Nihon."

Gute Aussicht für Witwen.

Ehen im Lichte der Statistik.

Nun soll noch einer sagen, daß die Statistik eine trockene Wissenschaft ist, wenn überhaupt eine Wissenschaft. Zahlen, Zahlen, nichts als Zahlen; aber was steckt nicht alles in den Zahlen. Der alte Pythagoras hielt die Zahlen für das Wesen der Dinge. Wie er das meinte, ist schwer zu denken, aber lassen wir ihn, jedenfalls war ihm die Zahl sehr wichtig, wichtiger als sein berühmter Lehrsatz mit dem Mausefallenbeweis.

Eine Witwe möchte sich vielleicht gern wieder verheiraten; das ist ihre Privatsache oder auch nicht. Aber jedenfalls wird es sie und ihre Angehörigen interessieren, welche Aussichten sie hat. Sie hat ja die Konkurrenz aller jungen Mädchen gegen sich, und die ist sehr stark, da es viel mehr unverheiratete junge Damen gibt als ledige Jünglinge. Nun hat die Statistik festgestellt, daß die Eheaussichten der Witwen sich seit dem Kriege sehr gebessert haben! Ein Statistiker in Frankfurt a. M., Dr. A. Busch, hat kürzlich die Eheschließungen seiner Stadt durchgerechnet und verglichen. Vor dem Kriege verheirateten sich in Frankfurt alle Jahre 95 junge Männer mit Witwen, im Jahre 1919 kamen 422 solche Fälle vor, und im Jahre 1920 waren es 375. Die Eheaussichten der Witwen haben sich also ungefähr vervierfacht, trotzdem zurzeit ziemlicher Mangel an jungen Männern herrscht.

Auch die Aussichten der Witwer, des männlichen Gegenstücks, haben sich gehoben, wenn auch etwas weniger. Vor dem Kriege kam es (es ist immer von Frankfurt die Rede) alle Jahre gerade 222 mal vor, daß eine ledige Jungfrau einem Witmann die Hand reichte, in den letzten Jahren hat sich die Zahl auf 522 und 546 gehoben. Das ist mehr als das Doppelte und weniger als das Dreifache. Es wird nicht in Frankfurt allein so sein. Also es heiraten jetzt 2½mal so viel Witwen als früher junge Mädchen, und 4mal so viel Witwen junge Männer. Dazu wären auch die Fälle zu rechnen, in denen Witwer unud Witwen einander heiraten, denn auch das kommt vor.

Daß Leute, die erst einmal verheiratet waren, sich nicht mehr gern an das einsame Leben gewöhnen, liegt nahe. Oftmals sind auch kleine Kinder zu erziehen, bei denen der Mangel der mütterlichen oder väterlichen Hand sich bemerkbar macht. Manchmal spielt auch Geschäftliches hinein. Der Inhaber eines kleinen Ladens, ohne Gehilfen, kann ohne Frau, die ihn zu Zeiten ablöst, schlecht auskommen. Dasselbe gilt von kleinen Gastwirtschaften und dergleichen. Ebenso wünscht eine Frau, die mit ihrem Mann zusammen ein derartiges Geschäft betrieb, natürlicherweise bald einen entsprechenden Lebensgefährten als Ersatz. Für idealgesinnte Jünglinge klingt das nicht gerade poetisch, aber das Leben ist einmal so. Was ist es nun, das die Lage der Witwer und Witwen gegen früher so stark, zwei- bis viermal, verbessert? Auch hier sind es prosaische Beweggründe.

Die Zeiten sind schlecht. Ein junges Paar, das heiraten will, braucht Möbel, Wäsche, Ausstattung — alles ist teuer. Früher hatte man mit tausend Mark eine nette bescheidene Einrichtung, mit dreitausend eine ganz hübsche kleine bürgerliche Möbelgarnitur. Jetzt —? Auch das gehört zur Statistik. Außerdem herrscht Wohnungsnot. Während man früher genügend leerstehende Wohnungen und fortdauernd hübsche neue Häuser gebaut wurden, heißt es jetzt, sich beim Wohnungsamt eintragen lassen, warten, wieder nachfragen, und schließlich im günstigsten Falle, annehmen, was man bekommt, ohne Wahl! Die Witwe hat Wohnung, Möbel, sonstige Einrichtung, vielleicht sogar ein Geschäft; kann man es da einem jungen Mann verübeln, wenn er zugreift? Das ist die ganze Geschichte. Wunderbares ist nicht dabei.

Wir wünschen, daß es jedem in seiner Ehe so gut gehe, wie er es sich erhofft und wie er es verdient, vorausgesetzt, daß das beides dasselbe ist. Manche Ehen werden im Himmel geschlossen und enden auf Erden; möchten diese, die auf irdischen Gedanken beruhen, in den Himmel führen!

Vermischtes.

::: **Esperanto in den Schulen.** In Genf fand dieser Tage ein internationaler Esperantistenkongreß statt. 120 Delegierte vertraten 20 Länder auf der Konferenz, und 16 Regierungen hatten sich offiziell vertreten lassen. Die Beratungen wurden durchweg in Esperanto gehalten, und die Besprechungen wickelten sich rasch ab, ohne daß die Reden übersetzt zu werden brauchten. Vertreter von Portugal, Italien, der Tschechoslowakei, Holland, Japan und China berichteten über die in den öffentlichen Schulen der betreffenden Länder gemachten Erfahrungen, ein französischer Vertreter über den Esperantounterricht an den Handelsschulen von Paris. In mehreren Städten Englands, Italiens, der Tschechoslowakei, Deutschlands und der Schweiz wird Esperanto bereits öffentlich gelehrt. Der deutsche Vertreter Dr. Dietterle gab eine eingehende Schilderung der Fortschritte des Esperanto. Darauf wurde eine Entschließung angenommen, in der die Regierungen ersucht werden, in den Schulen Pflichtstunden für Esperanto einzuführen, da sich durch solchen Unterricht bessere Ergebnisse erzielen ließen als aus dem freigestellten, nicht verhinderten Unterricht.

::: **Ein Herzogschloß als Verbrecherkolonie.** Wie Rigaer Blätter berichten, soll eins der schönsten Bauwerke Kurlands, Schloß Ruhenthal, in dem der Herzog von Kurland Johann Peter Biron (gestorben 1772) seine letzten Lebensjahre verbrachte, als Kolonie für minderjährige Verbrecher verwendet werden. Nicht nur die deutsch-baltische, sondern auch die lettische Presse ist über diesen Beschluß entrüstet. Ruhenthal ist eine der herrlichsten Schöpfungen des italienischen Architekten Rastrelli, der auch den Winterpalast in Petersburg erbaut hat. Wird hier eine Verbrecherkolonie untergebracht, so sind die äußeren und inneren Schönheiten des Baues niemand mehr zugänglich und der Vernichtung preisgegeben.

::: **Die Stadt Monastir,** in der eine furchtbare Munitionsexplosion Hunderte von Opfern gefordert und ganze Stadtteile zerstört hat, heißt serbisch „Bitloj" und ist neben Ueskük die größte Stadt Mazedoniens. Monastir hat etwa 50 000 Einwohner, die sich hauptsächlich aus Türken, Griechen, Albanern, Bulgaren, Zigeunern und Spaniolen zusammensetzen. Die Stadt liegt am Ende der Bahn von Soloniki und ist als Kreuzungspunkt der Straßen nach Bulgarien, Albanien und Griechenland für den ziemlich beträchtlichen Binnenhandel von großer Bedeutung. Die Cerna, einer der Hauptzuflüsse des Vardar, bildet bei Monastir einen großen Bogen, der in der Geschichte des Weltkrieges historisch geworden ist. In dem Cernabogen haben sich in den Jahren 1915—1918 erbitterte Kämpfe abgespielt. Von hier aus wurde der Vorstoß nach Florina unternommen, das etwa 40 Kilometer von Monastir entfernt liegt. Damit war der südlichste Punkt des Balkankriegsschauplatzes erreicht. Nach dem deutsch-bulgarischen Zusammenbruch im September 1918 blieben in Monastir ungeheure Mengen von Munition und Sprengmaterial zurück, und diese sind jetzt Ursache der entsetzlichen Explosionskatastrophe geworden.

::: **Wie sich die Norweger Branntwein verschaffen.** Die Nachrichten aus den Ländern, die das Alkoholverbot eingeführt haben, gehen übereinstimmend dahin, daß die Bevölkerung Mittel und Wege gefunden habe, um sich den Schranken des Gesetzes zu entziehen. Wie aus den Vereinigten Staaten und Finnland, wird dergleichen auch aus Norwegen berichtet. Das norwegische Alkoholverbot ist nicht absolut. Getränke, die nicht mehr als 12 Prozent Alkohol enthalten, sind zugelassen, sodaß z. B. auch Sekt gestattet ist. Davon werden allerdings die arbeitenden Klassen, deren gewohntes Getränk der Branntwein bildet, nicht berührt. Nun gibt es für den Norweger zwei Methoden, sich seinen Branntwein zu verschaffen, eine legale und eine illegale. Er kann zum Arzt gehen, der in der Regel bereit ist, gegen ein mäßiges Honorar jedem, der angibt, er oder seine Frau sei krank, ein Rezept ausschreiben. Dies Rezept ermächtigt den Empfänger, beim Drogisten 1 Liter Branntwein zu kaufen. Für manche Drogisten hat sich daraus ein besonderer Geschäftszweig entwickelt, und an Orten mit großer Arbeiterbevölkerung sind die Einnahmen der Aerzte in ungewöhnlichem Maße gestiegen. Die illegale Methode, zu Branntwein zu kommen, die durch den Schmuggel, ist oft genug geschildert worden. Der auf diese Weise eingeführte Alkohol ist meist 96prozentig und wird deshalb kurzweg als „96er" bezeichnet; meist wird er mit Wasser und Zucker oder auch mit Kaffee genossen. Noch leichter zu haben ist der sogenannte „Hausbrand", kurzweg mit der Chiffre „H. B." bezeichnet. Er wird einfach durch Destillierung von Zucker hergestellt, der mit Hefe zum Gären gebracht worden ist. Die Wirkungen dieses Gebräus sind derartig, daß die Zahl der am Montag arbeitsfähigen Leute in der Regel stark vermindert ist. Der „Hausbrand" wird meist auf den kleineren Bauernhöfen hergestellt; da die Geldstrafe bei Entdeckung nicht sehr hoch ist, ist sie leicht wieder eingebracht.

::: **Tschitscherins Werdegang.** Der russische Außenminister Wassilijewitsch Tschitscherin, der auf der Konferenz in Genua eine große Rolle spielt, ist, wie Lenin, einer der wenigen führenden Bolschewisten rein russischen Geblüts. Gleich Lenin, der eigentlich Ulsanow heißt und den revolutionären Namen seines unter Alexander 3. gehenkten Bruders annahm, stammt Tschitscherin aus einem alten russischen Adelsgeschlecht. Er war schon unter der Zarenregierung, der er kurze Zeit im Auswärtigen Amt diente, ein innerlich überzeugter Sozialist und verzichtete sogar auf einen bedeutenden Erbgrundbesitz. Wie viele seiner politischen Kampfgenossen lebte er lange in der Fremde, nach der ersten russischen Revolution auch längere Zeit in Berlin, von wo er im Jahre 1908 ausgewiesen wurde, weil er einen falschen Namen führte. In den ersten Jahren des Weltkrieges entfaltete er eine umfassende sozialistische Werbearbeit in England. Als die Bolschewisten im November 1917 ans Ruder gelangten, erreichten sie durch Drohungen mit Vergeltungsmaßregeln, daß der inzwischen in London verhaftete Tschitscherin nach Rußland zurückkehren durfte. Nach dem Friedensschluß von Brest-Litowsk ernannte Lenin ihn zum Volkskommissar des Auswärtigen. Er hat, wie man feststellen konnte, während seiner Amtstätigkeit mehr diplomatische Schriftstücke verfaßt als irgendein anderer Minister des Auswärtigen und in der Absendung von Noten einen Rekord aufgestellt. Tschitscherin beherrscht die deutsche, französische und englische Sprache.

::: **Eine poetische Warnungstafel.** Auf dem katholischen Friedhof in Augsburg ist neben einer in Versen gehaltenen Mahnung, die Ruhe der Toten zu achten und die Stätte nicht durch ungebührliches Benehmen zu entweihen, auch eine hübsche poetische Mahnung, [illegible] der Schonung von Bäumen, Blumen und Vögeln angebracht; sie lautet:

Drum sag' ich euch: 's ist alles heilig jetzt,
Und wer im Blühen einen Baum verletzt,
Der schneidet ein wie in ein Mutterherz.
Und wer sich eine Blume pflückt zum Scherz
Und sie dann von sich schleudert sorgenlos,
Der reißt ein Kind von seiner Mutter Schoß.
Und wer dem Vogel jetzt die Freiheit raubt,
Versündigt sich an eines Sängers Haupt,
Und wer im Frühling bitter ist und hart,
Vergeht sich wider Gott, der sichtbar ward.

::: **Wohnungsnot im Altertum.** Das heute in aller Welt herrschende Wohnungselend ist durchaus keine Frage von heute und gestern; das Problem ist vielmehr so alt wie die Geschichte der menschlichen Wohnungs-Verhältnisse überhaupt. Schon in Phönizien und im alten Orient hat man hätte sich sonst wohl schwerlich dazu verstanden, Häuser mit fünf und sechs Stockwerken aufzuführen. Ungleich schlimmer lagen die Dinge im alten Rom. Schon in der Kaiserzeit besonders strömten hier Menschen aus allen Teilen des weiten Reiches zusammen. Die Folge war, daß die Mieten beständig stiegen, und daß eine Volkserregung darüber wuchs. Schon im Jahre 48 vor Chr. erließ der Prätor Marcus Celius ein Gesetz, nach dem den Mietern für ein Jahr der Mietzins erlassen wurde. Welchen Erfolg diese Verfügung gehabt hat, ist nicht bekannt geworden. Die Vergünstigung wurde aber von Cäsar und später vom Kaiser Augustus erneuert, mit der Einschränkung, daß sich der Mieterlaß nur auf Wohnungen beziehen solle, deren Miete 2000 Sesterzen (altrömische Münze) überstieg. Uralt, wie die Wohnungsnot selbst, ist auch das Verfahren, ihr dadurch zu begegnen, daß man dem Mietsteigerungsbegehren der Vermieter einen Riegel durch Festsetzung von Höchstmieten vorschob. In diesem Sinne machten sich gegen Ende des 4. und in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts vor allem die Päpste Paul 2., Julius 2. und Paul 3. bekannt. Unter Papst Alexander 8. wurde eine Verfügung erlassen, die bestimmte, daß die Miete einer Wohnung herabgesetzt werden müsse, die drei Monate unvermietet geblieben war. Und Papst Leo verbot im Jahre 1824 den Eigentümern von Häusern und Läden in Rom, wie immer auch die Mietsverträge lauteten, „die Mieter unter irgendeinem Vorwand, allerwenigsten dem der Mietssteigerung, auf die Straße zu setzen."

::: **„Ersatz" in Ostafrika!** Wie wir in der Heimat im Kriege für alles „Ersatz" schaffen mußten, so war das für unsere in Ostafrika kämpfenden Truppen und noch schwierigeren Umständen der Fall. Wie sie dabei helfen mußten, schildert Dr. Wolf in den Fortschritten der Medizin. Sehr bedrohlich war, angesichts der enormen Malariagefahr, das Zusammenschmelzen der Chininvorräte; aber nach langen, mühsamen Versuchen gelang es, dieses unentbehrliche Mittel aus der in Ostafrika wachsenden Chinabäumen herzustellen. Salben wurden erst aus dem Höckerfett des Zebus, dann aus Elefanten- und Flußpferdfett hergestellt, nachdem im August 1917 das gesamte Schlachtvieh verbraucht war, Verbandstoffe wurden aus Baumrinde gewonnen, Watte wurde aus Baumwolle gewonnen, wobei mit der Truppe ziehenden Frauen und Kinder der Karawanen fleißig zupfen mußten. Anfang 1917 ging der Kaffee aus; Ersatz wurde im Mais, der Negerhirse, in Steinerbsen und in den Früchten des Affenbrotbaumes gefunden. Das Citronellgras lieferte den Tee. Anstatt Zucker wurde süßes Mus aus Mangos, Bananen, Tamarinden und Affenbrotbaumfrüchten bereitet. Als kein Schlachtvieh mehr vorhanden war, kam Wild auf den Tisch: Elefanten, Giraffen, Kuhantilopen, Spießhörner, Gnus, Zebras und Affen wurden gejagt und verzehrt. Auch die erbeuteten englischen Maultiere und Pferde wanderten in die Kantinen. Elefanten- und Flußpferdfett gab guten Buttererſatz. Von Mitte 1917 an gab es keinen Alkohol mehr; da traten das Bier des Afrikaners, aus Hirse gebrautes „Pombe", und der Wein, das den Palmen abgezapfte „Tembo", in die Bresche.

Die gelungene Heiratsstiftung.

Ostafrikanische Skizze von Oberst Dr. Nigmann.

Was für uns Theater oder in jetziger Zeit das Kino ist, das ist für die Mohren das Schauri, die öffentliche Gerichtssitzung.

Wie zur Zeit unserer Altvorderen findet im Innern Afrikas der Rechtspruch öffentlich statt. Der Bezirkschef, beraten von einem anderen Europäer, und von einer Anzahl angesehener Eingeborener, entscheidet über die bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten wie über die geringeren Straftaten der Eingeborenen. Eine sehr praktische und außerordentlich weitsichtige Verfügung bestimmte über die Handhabung der Eingeborenenrechtsprechung: „Nächst dem gesunden Menschenverstand ist, unter weitester Berücksichtigung der Eingeborenensitten und -gebräuche, das heimische Recht nur als Anhalt zu benützen." Wer diese drei Faktoren in der angegebenen Reihenfolge walten ließ, vor allem die Eingeborenengebräuche kannte und berücksichtigte, dessen Rechtsprechung fand ein unbegrenztes Vertrauen. Zu solch einem Bezirkschef pilgerten dann wohl die streitenden Parteien oft viele Tagesmärsche friedlich zusammen zur Station, in dem festen Vertrauen, daß dieser ihren Rechtshandel unbedingt richtig lösen würde, und trollten dann ebenso beruhigt wieder selbander nach Hause.

Heute wehte wieder am Maste der Station unter der großen Reichsdienstflagge eine kleine, schräg schwarz-weiß-rot gestreifte, die Schauriflagge; ein Zeichen für die Station und die ganze Umgebung, daß heute wieder Gerichtstag war. Als ich zur Schauristelle hinwanderte, sehe ich schon von weitem, daß ein großes Zuschauerpublikum da ist; rings um die Schaurihalle standen, saßen und hockten die Mohren in dicken Reihen, ein Zeichen, daß heute etwas Interessantes zur Verhandlung stand. Ganz wie bei uns nämlich, erregt eine interessante Gerichtssitzung das brennende Interesse der guten Mohren.

Zunächst kamen einige Erbstreitigkeiten, ein Vergleich zwischen zwei Besitzern einer gemeinsamen Herde, eine Holzerei beim abendlichen Pombetopf, ein harmloser Diebstahl, lauter Kleinigkeiten, die schnell erledigt wurden auch nichts besonders Interessantes waren. Aber jetzt ging eine Bewegung durch die Zuschauer: es erschien ein nettes junges Negermädchen, die Bibi Johari („Fräulein Juwel").

Johari war uns bekannt. Sie war als etwa neunjähriges Kindchen von einer Askariabteilung aufgegriffen worden, als diese zum Ordnungsstiften zwischen zwei Dörfern, die sich befehdeten, entsandt worden war. Sei es, daß die Eltern der Johari bei dieser Stammesfehde umgekommen waren oder sonstwie, das arme kleine halbverhungerte und ganz verlassene Ding wurde von den gutherzigen Askaris mitgenommen und auf Station bei einem „Ndugu" (gleich Stammesbruder) abgegeben, der sie aufzog. (Die „Ndugus" sind ein Kapitel für sich; es ist ganz unglaublich, aber der Mohr hat überall einen „Ndugu". Fraglos würde er auch etwa auf dem Mars unter den dortigen Wesen sofort freudestrahlend einen „Ndugu" zu begrüßen Grund haben. Dies nur nebenbei).

Nun waren inzwischen eine Reihe von Jahren vergangen und Johari war ein hübsches erwachsenes Mädchen geworden. Sittsam machte sie ihre Verbeugung und fing an: „Bana nataka Schauri" (Herr, ich bitte um Rechtsspruch).

Ich antwortete: „Na, was gibts, Johari?"

Johari: „Herr, deine Regierungsleute (sie meinte die Askari) haben mich damals mitgenommen."

Ich: „Gewiß, Johari, sonst wärest du ja verhungert."

Johari: „Kweli. (Gewiß) Sieh, ich habe doch nicht Vater und Mutter, da ist doch die Regierung mein Vater."

Ich: „Gewiß, Johari."

Johari: „Ja, und du, Herr, bist doch hier der oberste Regierungsmann und unser „Babba" (Vater).

Ich: „Ja, das bin ich."

Johari: Herr, ich bin nun groß. Ich möchte heiraten und Kinder kriegen."

Ich: „Dieser Wunsch erscheint mir nicht unberechtigt, Johari."

Johari: „Herr, du bist mein Babba, du mußt mich jetzt verheiraten."

Das war entschieden der Höhepunkt der Verhandlung. Einige hundert Negeraugen hingen voller Spannung an mir, was nun wohl kommen würde. Ein das Protokoll führender Leutnant schüttelte sich innerlich vor Vergnügen, weidete sich im Innern sicher an meiner Verlegenheit, wahrte aber mit Aufbietung aller Kräfte die Würde seines Amtes.

„Ja," sagte ich, „denn helpt dat nix. Da muß was geschehen." Und dann wendete ich mich zu meinem schwarzen Sol (eingeborenen Feldwebel):

„Sag mal, Mohamed Achmed, weißt du nicht Rat? Haben wir nicht unter unseren Askari oder unseren Regierungsboten jemand, der eine Frau braucht?"

„Herr," erwiderte Achmed, „da ist der Spielmann Saidi, dessen Frau ist doch gestorben, der wird gewiß wieder heiraten wollen."

„Na, dann laß mal Saidi holen."

Saidi wird geholt. — Inzwischen wende ich mich wieder zur Johari: „Sag mal, Johari, hast du denn auch eine Mafungo, ein Heiratsgut?"

Mit traurigem Gesichtchen antwortete sie:

„Nein, Herr, ich bin ja „maskini ya Muungu", ein armes Kirchenmäuslein." (Der Ausdruck „Maskini ya Muungu" ist sehr hübsch; er heißt eigentlich „ein Armer Gottes" und bedeutet, daß die ganz Armen unter Gottes besonderem Schutz stehen.)

„Na," sagte ich, „da du ein Regierungskind bist, Johari, so muß die Regierung wohl was für dich tun. Da will ich dir in deren Namen eine Kifundo, eine Morgengabe, stiften. Sieh, ich schreibe hier einen Zettel für den bana Askari (weißen Unteroffizier), der die Regierungsrinderherde verwaltet. (Wir haben auf Station eine größere Herde, aus der an ordentliche Eingeborene gelegentlich einzelne Stücke unentgeltlich zur Hebung der Viehzucht abgegeben wurden.) Mit dem Zettel gehst du zu ihm, und dann darfst du dir aus der Herde zwei schöne Rinder aussuchen. Sie sind deine Kifundo, also dein Eigentum."

Selig sah die kleine Johari aus; das war ein Besitz, mit dem sie kaum je hatte rechnen können. Mittlerweile erschien auch Herr Saidi, ein braver, netter Askari.

„Saidi, ich möchte die Bibi Johari verheiraten. Sieh mal sie ist doch ein nettes Mädel, und Mali (Besitz) hat sie auch, sie hat von der Regierung zwei schöne Rinder geschenkt bekommen. Willst du sie heiraten?"

„Ewallah, Bwana mkuba" (Gott will es so, Herr Hauptmann), erwiderte Saidi.

Damit war der Verspruch fertig.

„Aber noch eins, Saidi," fuhr ich nun fort, „du weißt, ich muß mich immer ärgern, daß ihr Mohren euch so schlecht vermehrt. (Tatsächlich ist der Mohrenzuwachs nicht besonders). Sieh mal, wir brauchen Menschen, die das Land bestellen, die Rinder hüten und Askari werden. Du mußt also viel Kinder in die Welt setzen."

„Utavata, Bwana," erwiderte Saidi mit unerschütterlicher Ruhe. (Eigentlich nur: „Du wirst bekommen, Herr" hier in dem Sinne: „Du kannst dich darauf verlassen.")

Ich konnte also in dieser Hinsicht beruhigt sein. —

*

Längere Zeit verging, ich dachte nicht mehr an Saidis Ehe. Aber eines Morgens kommt mein Sol, Mohamed Achmed, auf mein Bureau. Der todernste Mann, den kaum je einer hatte lächeln gesehen, unterdrückt ein vergnügtes Schmunzeln.

„Na, Mohamed Achmed, was gibt's?"

„Herr, wie du damals den Askari Saidi mit der Johari verheiratetest, da hattest du ihm doch gesagt, er müßte viel Kinder kriegen. Heute Nacht hat die Johari Drillinge geboren!" (Die Geburt von Drillingen ist den Eingeborenen allerdings häufiger als bei uns Europäern, aber immerhin doch eine große Seltenheit).

Ich fragte: „Sind denn alle gesund?"

Achmed antwortete: „Alle vier sind, [illegible] (fuchsmunter). Aber, bitte Herr, sprich nicht darüber. Heute ist Schauritag, und Saida möchte dir das selbst melden."

„Na, das ist schön."

Ich gehe mit dem Sol zusammen zum Schauri, sehe auch schon wieder von weitem, daß die ganze Station und die halbe Umgegend als Zuschauer sich eingefunden haben. Als erster erscheint der Askari Saidi, hier in seiner Khakiuniform bester Garnitur, die Tapferkeitsmedaille auf der Brust, den inneren Stolz mühsam durch militärischen Ernst im Gesicht verbergend.

„Tamaam, bwana mkuba, nimepata watoto wate" (Herr, dein Befehl ist vollzogen. Ich habe heute Kinder bekommen).

„Na, Saidi, das ist ja fein. Und da deine Frau ein Regierungskind ist, muß die Regierung wohl wieder etwas tun. Hier schreibe ich dir wieder einen Zettel an den bwana Askari, der die Regierungsrinderherde verwaltet. Er soll dir drei hübsche weibliche Kälber geben für jedes Kind eines. Wenn deine Kinder wachsen, dann werden die Rinder auch wachsen und sich fortvermehren; und wenn deine Kinder dann groß sind, dann hat jedes schon eine kleine Herde als Besitz."

Ein Beifallsgemurmel ging durch das schwarze Publikum: „Schauri, mzuri, kabisa, kabisa!" (Das ist mal eine feine Entscheidung!)

Für heute mußte das weitere Schauri angeordnet werden, mit der Aufmerksamkeit war es vorbei. Die gesamte Mohrenschar nahm den stolzen Vater in ihre Mitte und begleitete ihn, lachend, jubelnd und gratulierend nach seiner Hütte, auf deren Schwelle bereits die Gevatterinnen in hellen Haufen saßen, um das große Ereignis nach allen Seiten hin gründlich zu besprechen.

Als wahrheitsgetreuer Chronist muß ich noch bemerken, daß die drei kleinen Kerle, zwei Jungens und ein Mädchen, furchtbar niedlich heranwuchsen. Sie glichen sich, wie ein Ei dem anderen, waren unzertrennlich und wurden allmählich eine Art Sehenswürdigkeit der Kolonie. Jedenfalls versäumte kein durchreisender Europäer es, die Bekanntschaft der Drillinge zu machen, und es gibt wohl wenige Menschen, die in ihrer Jugend so viel getypt worden sind, wie diese drei kleinen Negerlein.



Dem Herrn über Leben und Tod gefiel es heute morgen 7 Uhr meine liebe liebe Tochter, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante,

Fräulein Maria Vahle

in die Ewigkeit zu nehmen.

Sie starb wohlvorbereitet durch einen christlichen Lebenswandel nach kurzer Krankheit infolge Herzschlages.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Castrop, Dortmund, Ennigerloh, den 17. Juli 1922.

Die Beerdigung findet statt am Donnerstag nachmittag 4 Uhr von der Engelsburgschule aus. Das Levitenseelenamt ist Freitag morgen 7 Uhr. 4084

Tägliche Rundschau

Seit über vier Jahrzehnten heißt unser Wahlspruch

„Dem Vaterlande, nicht der Partei".

Mehr als je soll er es bleiben. Mehr als je tut es not, in diesem Sinne eine Instanz zu schaffen, die auch bei taktischen Abweichungen immer wieder die große grundsätzliche Zusammengehörigkeit aller nationalen Kreise zu Bewußtsein bringt. Kein von einer Partei irgendwie abhängiges Blatt kann diese Instanz sein. Sie erfordert ein nach allen Seiten völlig unabhängiges Organ. Unter unseren großen Zeitungen ist nur die „Tägliche Rundschau" nach wie vor imstande, diesen Dienst dem Vaterlande zu leisten. Daß die nationalen Kreise aller Stände, an die sie sich wendet, dies erkennen und anerkennen, beweist die Häufung von Vertrauenskundgebungen, die ihr gerade in so ernster Zeit zuteil wurden. Auch die starke Bereicherung ihres Inhalts, die Belebung in allen Teilen und der Ausbau des Nachrichtenwesens über alle Länder und Erdteile, die seit dem Wechsel in der Schriftleitung eingetreten sind, finden von allen Seiten volle Anerkennung.

Was wir bringen:

Unterhaltungsbeilage für die Gebildeten aller Stände, Deutsche Industrie und Technik monatlich zweimal, Vollständiges Kursblatt mit Bergleichskursen täglich, Ausführlicher Handelsteil ebenfalls täglich, Film-Rundschau einmal wöchentlich, Sonntags, Deutsche Hochschule, wöchentliche Beilage, jeden Donnerstag.

Bezugspreis frei Haus monatlich M. 60.— viertelj. M. 180.—. Der erste Monat wird zur Probe zum Vorzugspreis von M. 25.— frei Haus geliefert. Bestellungen für den Probemonat nur an die Vertriebsleitung der „Täglichen Rundschau" Berlin SW. 68, Zimmerstraße 5—6, zu richten.

Staatliche Lotterie-Einnahme.

Zu der 2. Klasse der Preußischen Klassen-Lotterie habe ich noch einige

1/8	1/4	1/2	1/1	Lose
31.20	62.40	124.80	249.60	

abzugeben. 4092

Bürostunden von 1/2 9—12 und von 3–7 Uhr.

Kraus, Staatl. Lotterie-Einnehmer,
Herne, Neumarkt, Telefon Nr. 90.

Selbständige Stellung.

Wir haben noch die Verwaltung einiger Bezirke zu vergeben. Direktionsvertrag, zeitgemäß. Einkommen.

4087 **Verwaltungsbüro Hagen (Roonstr. 3) der Vers.-Bank „Arminia", München.**

Bekanntmachung.

Die Grabgebühren für den Gemeindefriedhof Frohlinde sind vom 10. Juli ds. Js. ab wie folgt festgesetzt:

Für Kinder bis zu 6 Jahren .... 30 Mk.
„ „ von 6—12 „ .... 50 „
„ „ über 12 Jahre u. Erwachs. 70 „

Frohlinde, den 13. Juli 1922. 2328

Der Gemeindevorsteher Strothmann.

Bekanntmachung.

Hund zugelaufen.

Falls nicht vorher Eigentumsansprüche geltend gemacht werden, findet am 20. Juli 1922, vormittags 11 Uhr Versteigerung des Tieres auf der Polizeiwache, Wittenerstraße 8, statt. 372

Castrop, den 17. Juli 1922.

Die Polizei-Verwaltung.



Eingetragene Schutzmarke

Mit Freuden Ihre Sendung erhalten u. bin erstaunt über die sehr gute Qualität, schreibt mir Herr A. L. aus Frankfurt. Auch Sie sind zufrieden! Sie sparen auch viel Geld beim Bezug direkt aus d. Fabrik.

Zur Probe 100 gr einer Sorte; 400 gr als Musterpostsendung sind am billigsten. Grobschnitt p. Pfd. 35.-, 48.-, 53.-, 60.- Mk., Mittelschnitt p. Pfd. 50.-, 55.-, 62.-, 66.- Mk. } verp. u. verst. in 100 Gramm oder 1 Pfd.-Paket

Cigarettentabak Haarschnitt p. Pfd. 120,- und 144,- Mk. in 50 u. 100 gr Paket gegen Nachn. Verpackung frei. — Von 6 Pfund an portofrei.

Preisänderung jederzeit vorbehalten. 7502

Emil Köller, Bruchsaal Nr. 145 (Baden)



G. Wellner

Metropol-Theater

Castrop, Kaiser-Friedrichstraße 21.

Aelteste und hervorragendste — Lichtbildbühne am Platze — verbunden mit Cafe-Restaurant

Eigene elektr. Lichtzentrale - Zentralheizung.

Fernruf 144 Amt Castrop.

Dienstag	Mittwoch	Donnerstag
18. 7.	19. 7.	20. 7.

Luciano Albertini in

Der Mann aus Stahl

Abenteuer-Sensations-Film in 6 Akten.

Im Karren des Wanderzirkus

Ein Zirkusdrama in 5 Akten.

Die Eiertänzer

Aus dem Tagebuche des berühmten Kriminal-Kommissars Wannowsky.
— 6 Akte. —

Voranzeige!

Ab 25. Juli der außergewöhnliche dreiteilige Sensationsfilm:

Die Abenteurerin von Monte Carlo

1., 2. und 3. Teil.

1. Teil: Die Geliebte des Schah
2. „ Marrokkanische Rächte.
3. „ Mordprozeß Stanley.

— Am 28. d. Mts.: —

Harry Hill und Marga Lindt

persönlich.

Persönlich! Persönlich!

Ab Freitag, den 21. Juli geben

Ben Ali Effendi und Partnerin

ein viertägiges Gastspiel.
Türkisch, Arabisch, Exotischer Akt. Indische Schwert und Nationaltänzer.

Persönlich! Persönlich!

Näheres am Freitag.

Aenderungen im Programm vorbehalten

Musik: 4096

Herr Kapellmeister Schmidt mit seinen Künstlern.

Jugendliche unter 18 Jahren haben auch in Begleitung Erwachsener keinen Zutritt

---

CAFE METROPOL

Täglich Konzert

von 5—11 Uhr. Gesangseinlagen. Zither-Soli des Kapellmeist. Roth.

Bedienung in bekannter Güte.

Totenbriefe

auf Quart-Briefbogen mit schwarzem Rand, sowie kleine

Totenzettel

mit Text auf 2 Seiten und

Trauerbilder

mit Text auf der Rückseite liefern wir in sorgfältig. Ausführung innerhalb 2 Stunden nach Eingang der Bestellung.

Castroper Zeitung
Castrop i. Westf.
Fernsprecher Nr. 6.

Behandlung aller

Krankheiten

wie Nieren- und Blasenleiden, Haut-, Harn-, Magen-, Darm-, Nerven-, Lungen- u. Leberleiden. Gallensteine u. Bettnässen werden in kürzester Frist und in den hartnäckigsten Fällen unter Garantie beseitigt.

Behandlung ohne Berufsstörung. Verschwiegenheit zugesichert. Nach Frau Pastor Madaus Augendiagnose. Einzigste am Platze.

Heilinstitut G. Ringel,
Rauxel, Bahnhofstr. 13 (Gasthof Strotkamp).

Sprechzeit: 8993
Mittwoch, Donnerstag und Freitag von 10—7 Uhr.

Verrenkungen

H. Wienert

ist Donnerstags nachm. v. 4-6 Uhr

Callenberg, Castrop, Widumerstraße 2. Tel. 405

Ganz flotter 4082

Wallach

162 groß äußerst reell zu verkaufen.

Wittenerstr. 149.

Ziege

preiswert zu verkaufen.

4080 Wittenerstraße 146.

Zahle höchste Preise

für gebrauchte

Möbel, Fahrräder, Nähmaschinen, Kachherde, Oefen, Kleidungsstücke usw.

Postkarte genügt. 8748

G. Otters, Biesenkamstr. 17

Properer, ehrlicher 4088

Junge

gesucht. Alte Apotheke.

Tüchtiges 4031

Mädchen

welches zu Hause schlafen für sofort gesucht.

Bernhard Richter,
Habinghorst,
Wirtschaft.

Für meinen kleinen Haushalt 4033

Mädchen

gesucht.

C. Voigt, Rauxel-Bahnhof, Kaiserstraße 24.

Suche zum 1. August ehrliches, sauberes

Mädchen

welches zu Hause schlafen kann. 4094

Frau Gleitz, Bäckerei, Wittenerstraße 119.

Gesucht wird zum baldg. Eintritt ein besseres junges

Mädchen

welches Lust und Liebe am Wirtschaftsbetrieb hat. Selbiger wird Gelegenheit geboten sich im Kochen auszubilden.

Offerten unter A. B. 4086 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Jüngeres sauberes 4079

Morgenmädchen

sof. gesucht. **Frau Kassel, Rauxel, Am Graben 3.**

Morgenmädchen

sofort gesucht. 4090

Frau H. Schemmann, Rauxel, Gustavstraße 7. (Feltweide.)

Ordentliches, zuverlässiges

Halbtagsmädchen

nicht unter 18 Jahren sofort gesucht.

Näheres in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Wohnungstausch!

3 Zimmer-Wohnung (schön groß) mit Keller und Stall in Ober-Castrop geg. schöne 2 Zimmer-Wohnung in Castrop oder Umgegend zu tauschen gesucht.

Offerten unter 4078 an die Geschäftsstelle d. Zeitg.

Wohnungstausch

Schöne große Wohnung (Zechenwohnung Erin) mit Stall und Keller gegen eine

2-3 Zimmer-Wohnung

(Privat) zu tauschen gesucht.

Näheres in der Geschäftsstelle dieser Zeitung. 4065

Möbl. Zimmer oder Schlafstelle

mit Morgenkaffee von Herrn zu mieten gesucht. Offerten unter **X. Y.** an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Möbl. Zimmer

von Herrn zum 1. August in Gerthe gesucht.

Angebote unter 4045 an die Geschäftsstelle d. Zeitung.

Magistratsbeamter (unverheiratet) sucht für sof. oder spätestens 1. August

möbl. Zimmer

mit oder ohne Pension in Castrop oder Rauxel. 4077

Angebote an **Fritz Meyer, Ringstr. 41,** bei Schüßler.

Ordentlicher, anständiger Mann erhält 4070

Kost u. Logis

Zu erfragen in der Geschäftsstelle Habinghorst.

Warnung.

Warne hiermit jeden, die von meiner Frau angebotenen Möbel, zu kaufen da dieselben mein Eigentum sind 4091

Johann Brödefeld, Castrop-Schwerin, Moltkestraße 32.

Brauner Dobermann zugelaufen.

4089 Bochumerstraße 176.

Nasse und trockene **Flechte**

jedes Hautjucken, offene Beinschäden und dergleich. heilt totsicher

Beißners „Anti"

Viele Dankschr. Erfolg wird garantiert. Preis 80 Mk. wo nicht in Drogerien und Apotheken erhältlich, direkt u. Nachnahme v. Hersteller:

Laboratorium „Central", Hameln 87.



Ab Heute bis einschließl. Donnerstag!

Der große

Premierespielplan



Das Haus ohne Tür und Fenster

7 Riesen-Akte nach dem Roman von Thea von Harbou.

Erschütternde Tragödie voll Wucht und Spannung, verbunden mit stärkstem, seelischen Ausdruck. Die wildbewegte Handlung führt in das düstere Leben eines Wahnsinnigen. Ein junges Weib voll lodernder Leidenschaft wird geläutert und findet den Untergang als sie ihr Leben einsetzt für die Rettung ihres einzig Geliebten.

Eine haarige Geschichte

in 2 Akten.

Außerdem: 4093

Sibirien

5 Akte! 5 Akte!

Das Los aller politischer Verbrecher in Rußland ist Sibirien.

Was die Gefangenen hier ertragen müssen, wie sie behandelt werden, spottet jeder Beschreibung. Selten überlebt einer dieser Gefangenen seine Strafzeit.

Die Hölle auf Erden

nennt ein Ueberlebender Sibirien und schildert seine Erlebnisse im Film.

Ab Freitag:

Der Feuerkreis von Kalifornien.

3. Teil:

„Im Schatten des Todes"

Vorzügliches Orchester

unter persönlicher Leitung des Herrn Kapellmeister

Vally Gallo.

Café Becker Conditorei u. Weinstube
Täglich verschiedene Sorten Eis in bekannter erstkl. Qualität. 2862

Guterhaltene

Transmissions-Kuppelung

für 50er Welle zu kaufen gesucht.

Von wem, sagt die Geschäftsst. d. Zeitg.

Zwe
Nr. 164.

Aus Castrop

⚒ **Bergmannslos.** T
Castrop, Kottenburger
gen 4,15 Uhr auf Schac
rin" mit dem Prüfen
schäftigt. Dabei mußte
8. Etage des Förderko
richtige Lage zu geben,
Dabei geriet er zwische
ren Etage des Korbe
Quetschverletzungen
noch auf dem Transpo
Anders ist 42 Jahre a
Kinder ist nur eins n

♀ **Arbeiter-Jugend**
gehaltenen Versammlu
schlossen, im Septembe
Wimpelfeier zu veran
ist eine Kommission
reits ein Programm
ein jeder auf seine Ko
sehen ist unter andere
bende Bilder. Gedicht
Einladung zur Mitw
„Immerblüh" abgeben
gern in den Dienst d
den Abend verschöne
durch Plakate und In

★ **Schnell gefaßt**
ger Polizei die Täte
Samstag auf Sonnta
menthal eine Kuh v
ster Straße gelegene
Börnig abschlachteten
Sodingen stammen,
tag morgen ermittelt

§ **In die Schaufen**
schäfts von Schulbe
am Sonntag abend ge
eines hiesigen Hande
letzten Break, das m
an der verhältnismäß
wollte.

△ **Schief geladen**
ein paar Mitglieder
auf dem Heimwege
breit genug anfahen
scheibe der Firma
vollständig zertrümm
Tätern auf der Spur
mit einer recht teure
werden. Wenn die
fensterscheiben so wei
Wochen, dann werde
trop bald aussehen
tern angenagelt ist".

⊙ **Die Staatliche**
Herne, teilt mit: Die
Klasse, deren Ziehun
findet, muß unbedin
sonst das Anrecht au

⊙ **Die Gerichtsfe**
ihren Anfang. Sie
und während dieser
richte weder Termin
dungen erlassen. Au
genannten Fortsetzu
Strafsachen Arrestsa
Verfügung betreffend
sachen, Wechselsachen
setzung eines angefa
haben die Gerichtsfe
Bedeutung, denn au
Sache, sofern sie Ei
erklärt werden.

✉ **Handwerkerta**
reitungen für die
Westfälischen Handw
11. September d. J
daß Bestimmtes da

Von Ve

Roman von

Längere Zeit war übe
Verbrechern herauszubri
sie gerichteten Fragen da
gen entgegen. Zuletzt
von ihnen, der wohl da
Trifolium sein mochte,
bisherigen Taktik.

„Nix daitsch!" sagte
verstehen daitsche Sprac

Ihrem Aussehen nac
eher von slawischer als
auf die Fragen Grubers
sie wiederum keine Antw
diese Nacht von weitere
zum Reden zu bringen.
sicheren Gewahrsam ge
einen kurzen Rapport, a
des kommenden Tages,
entsprechend, dem Richte
Dann betrachtete er sei
getan und bat den Dok
chung ziemlich leserlich
Land, um die Erlaubnis
Wohnung zu begleiten.

Als sie auf die Straß
er lächelnd:

„Nun, Sie sind, wie
feres kleinen Handstrei
Wahrscheinlich haben S
nelle Enthüllungen ver
sen, weil sich die vermei
als gewöhnliche Einbre
entpuppt haben?"

„Ich gestehe offen, de
Leute etwas mehr erw
selbstverständlich keine
gen, verehrtester Herr K
ich den Burschen etwas
wenn ich mich an Ihrer

Gruber lachte belustig

Für Belehrung bin
Doktor! Aber in diesem
Unrecht nicht einsehen.

Zweites Blatt der Castroper Zeitung.

Nr. 164. Rauxeler Neueste Nachrichten. • Bladenhorster Tageblatt. Dienstag, den 17. Juli 1922

Aus Castrop und Umgegend.

⚒ **Bergmannslos.** Der Schachthauer **Anders**, Castrop, Kottenburgerstr. 117, war Sonntag morgen 4,15 Uhr auf Schacht 2 der Zeche „Graf Schwerin" mit dem Prüfen der Fangvorrichtung beschäftigt. Dabei mußte er einen Träger durch die 8. Etage des Förderkorbes schieben. Um ihm die richtige Lage zu geben, mußte er einhängen lassen. Dabei geriet er zwischen Träger und Satz der oberen Etage des Korbes und erlitt so schwere Quetschverletzungen und Knochenbrüche, daß er noch auf dem Transport zum Krankenhause starb. Anders ist 42 Jahre alt, verheiratet. Von seinen Kinder ist nur eins noch im schulpflichtigen Alter.

♀ **Arbeiter-Jugend.** In der am 14. Juli abgehaltenen Versammlung wurde einstimmig beschlossen, im September einen Elternabend bezw. Wimpelfeier zu veranstalten. Zu diesem Zwecke ist eine Kommission gewählt worden, welche bereits ein Programm zusammengestellt hat, so daß ein jeder auf seine Kosten kommen wird. Vorgesehen ist unter anderem Theater, Volkstänze, lebende Bilder, Gedichte usw. Ferner wird eine Einladung zur Mitwirkung an den Damenchor „Immerblüh" abgehen. Der Verein wird sich gern in den Dienst der guten Sache stellen, und den Abend verschönern helfen. Näheres wird durch Plakate und Inserate bekannt gegeben.

★ **Schnell gefaßt** wurde seitens der Sodinger Polizei die Täter, welche in der Nacht von Samstag auf Sonntag dem Viehhändler Blumenthal eine Kuh von der an der Bladenhorster Straße gelegenen Weide stahlen und in Börnig abschlachteten. Die Diebe, welche aus Sodingen stammen, wurden bereits am Sonntag morgen ermittelt und dingfest gemacht.

⚒ **In die Schaufensterscheibe** des Schneidergeschäfts von **Schülbe** auf der Bahnhofstraße geriet am Sonntag abend gegen 7½ Uhr der Fuhrmann eines hiesigen Hauderers, als er mit seinem besetzten Break, das mit 3 Pferden bespannt war, an der verhältnismäßig engen Stelle umwenden wollte.

△ **Schief geladen** hatten am Sonntag abend ein paar Mitglieder eines hiesigen Vereins, die auf dem Heimwege die Münsterstraße für nicht breit genug ansahen und in die große Schaufensterscheibe der Firma „Hilma" torkelten, sodaß sie vollständig zertrümmert wurde. Da man den Tätern auf der Spur ist, dürfte für sie der Rausch mit einer recht teuren Katerstimmung verbunden werden. Wenn die Zertrümmerung von Schaufensterscheiben so weiter geht wie in den letzten 4 Wochen, dann werden die Hauptstraßen von Castrop bald aussehen wie die Welt, die „mit Brettern zugenagelt ist".

⊙ **Die Staatliche Lotterie-Einnahme Kraus, Herne,** teilt mit: Die Erneuerung der Lose zur 2. Klasse, deren Ziehung am 25. und 26. Juli stattfindet, muß unbedingt bis 19. Juli erfolgen, da sonst das Anrecht auf das Los verloren geht.

⊙ **Die Gerichtsferien** nahmen am 15. Juli ihren Anfang. Sie dauern bis 15. September, und während dieser Zeit werden seitens der Gerichte weder Termine abgehalten, noch Entscheidungen erlassen. Ausgenommen sind nur die sogenannten Fristensachen. Zu diesen gehören alle Strafsachen, Arrestsachen und die eine einstweilige Verfügung betreffenden Sachen, Mess- und Marktsachen, Wechselsachen, die Streitigkeiten über Fortsetzung eines angefangenen Bonus. Im übrigen haben die Gerichtsferien nicht mehr die frühere Bedeutung, denn auf Antrag kann jede andere Sache, sofern sie Eile erfordert, zur Feriensache erklärt werden.

✉ **Handwerkertag in Münster.** Die Vorbereitungen für die großen Kundgebungen des Westfälischen Handwerks in Münster vom 9. bis 11. September d. Js. sind schon soweit gediehen, daß Bestimmtes darüber gesagt werden kann. Umrahmt von einer großangelegten Gewerbeschau wird die Eröffnung des Bundestages des Westfälisch-Lippischen Handwerkerbundes am Samstag, den 9. September vor sich gehen. Der und zwar wird er eingeleitet durch große Massenversamlungen; daran anschließend wird sich ein historischer Festzug, der allen Vorbereitungen nach dasjenige, was der Bund im vergangenen Jahre in Bielefeld geboten hat, noch bei weitem zu übertreffen verspricht. Die eigentliche Aussprache wird bis auf den Montag zurückgesetzt. Bietet dieses Programm schon Anlaß genug, einen reichen Besuch zu erhoffen, so wird der Zuzug zur Westfälischen Landeshauptstadt in der genannten Zeit noch einen erhöhten Anreiz bekommen durch die gleichzeitig stattfindende Gewerbeschau, die in einem künstlerischen Rahmen einen Ueberblick über die Leistungsfähigkeit und die Bedeutung des heimischen Handwerks und Gewerbes gibt. Eine Lehrlingsabteilung wird demjenigen, der sich über Lehrlingsfragen und Schulfragen im Handwerk unterrichten will, reichliches Material geben. Gemeine Handwerks- sowie Fachliteratur, statistisches und zeichnerisches Material über Organisationsbildung im Meister- und Gesellenstand wird ebenfalls einen klaren Ueberblick über wichtige Handwerkerfragen geben. Von großem Interesse wird auch sein die im Landesmuseum untergebrachte Abteilung „Geschichte des Handwerks", eine Auswahl hochwertiger künstlerischer Erzeugnisse aus der Blütezeit des Münsterischen Handwerks. Für den jungaufstrebenden Meister wird von großem Interesse sein die Abteilung, die der Ausstellung neuzeitlicher Maschinen und Geräte im Handwerk gewidmet ist. Alles in allem kann wohl gesagt werden, daß die Münsterischen Handwerkertage ein bedeutender Markstein in der Westfälischen Handwerkerbewegung zu werden versprechen.

m. **Landaufenthalt für Kinder Höherer Schulen.** Die Wohlfahrtsbestrebungen der Städte und Gemeinden zielten in den letzten Jahren dahin, der im Krieg und der Nachkriegszeit gesundheitlich geschädigten Jugend zu helfen. Die Kinder der Höherer Schulen haben dabei nicht immer die Berücksichtigung im Landaufenthalt während der Schulzeit des Sommerhalbjahres finden können, weil eine mehrwöchige Unterbrechung des Unterrichts hemmend wirkt. Es hat sich als zweckmäßig erwiesen, die Jugend aus solchen Schulverhältnissen während der Herbstferien in Erholungsheimen unterzubringen. In diesem Jahre ist das Kindererholungsheim Himmighausen im Teutoburgen Wald bemüht, während der Herbstferien 250 Schülern und Schülerinnen gastlichen Aufenthalt zu gewähren. Es liegt eine beträchtliche Zahl von Meldungen aus dem Industriebezirke vor, aber es sind auch noch Plätze frei. Das Kindererholungsheim Himmighausen besteht seit 15 Jahren und liegt in reiner Gebirgsluft. Es ist zweckentsprechend eingerichtet, hat große Spielplätze und Spielsäle, Badeeinrichtungen für Solbäder und Wasseranwendung und Brunnentrinken, ärztliche und erzieherische Aufsicht. Die Kur dauert vom 12. August bis 9. September für Kinder im Alter von 9 bis 14 Jahren. Verpflegung ist gut und reichlich: täglich 1 Liter Trinkmilch. Für Erfüllung der religiösen Pflichten wird gesorgt. Am 12. August und der Rückreise Fahrpreisermäßigung auf der Eisenbahn. Pflegesatz für den Tag 50 Mark. Meldungen an das Erholungsheim in Himmighausen.

★

A **Merkkinde.** (Zu Tode gekommen.) Bei der Schmiede von Tewes befand sich ein Wagen in Reparatur, der zur Vornahme der notwendigen Arbeiten hochgestellt wurde. Der Schüler Theodor Henning spielte nun am Samstag an den Rädern herum. Plötzlich glitt er aus und riß im Fallen das eine Rad heraus, sodaß es über ihn fiel. Der acht Jahre alte Junge konnte nur noch als Leiche geborgen werden.

Aus dem Emschertal.

🚂 **Rauxel-Bahnhof.** (Billige schnellfahrende Sonderzüge nach dem Sauerlande und dem Rhein.) Am kommenden Sonntag, den 23 Juli, fährt ein billiger schnellfahrender Sonderzug von Duisburg über Gelsenkirchen nach Arnsberg. Abfahrt von Duisburg früh 5.10, Neheim-Hüsten an 7.59, Arnsberg an 8.14. Rückfahrt Arnsberg ab 8.10 abends, Neheim-Hüsten ab 8.25, Duisburg an 11.07. Hin- und Rückfahrkarten für diesen Zug sind bis Samstag, den 22. Juli, abends 7 Uhr, bei den Verkehrsvereinen Duisburg (ℳ 38), Wanne (ℳ 25), Herne (ℳ 34), Dortmund (ℳ 26) erhältlich. Ferner verkehrt an diesem Sontag der (längst ausverkaufte) Sonderzug von Dortmund über Essen Hbf. nach Honnef. Die Fahrzeiten für diesen Zug mußten wie auch schon bereits bekanntgegeben, für die Hinfahrt um annähernd ¾ Stunde früher gelegt werden. Ebenso wurde die Rückfahrt ab Honnef später gelegt. Außerdem fährt an diesem Sonntage noch ein Sonderzug ab Dortmund nach Honnef, jedoch über Altenessen, Abfahrt von Dortmund 5.25 früh, ab Altenessen 6.24. Dieser Zug hält nur in Altenessen, auf allen übrigen Stationen fährt er durch. Die Broschüre über die Sonderzüge nach dem Sauerlande und Rhein ist in gelber, erweiterter Auflage neu erschienen und in allen Verkehrsvereinen und Buchhandlungen zu haben. (ℳ 4).

★

⊡ **Rauxel-Bahnhof.** (Die Spuren) des jüngst von uns gemeldeten Fahrraddiebstahls beim prakt. Arzt. Dr. med. Loebell führen nach Dortmund. Dort fanden Knaben auf einem öffentlichen Abort am Stemplatz die zu dem Rade gehörige Ledertasche. Ueber den Verbleib des Rades konnten weitere Feststellungen noch nicht gemacht werden.

♂ **Rauxel-Habinghorst.** (Das Fest der Fahnenweihe des Vereins Heimattreuer Oberschlesier) fand am Sonntag unter großer Anteilnahme weitester Schichten der Bevölkerung statt. Zur Erhöhung des Glanzes des Festes und zum Verleben froher Stunden im Kreise gleichgesinnter Landsleute waren eine Reihe von Ortsgruppen des Verbandes heimattreuer Oberschlesier von Nah und Fern erschienen. Die Weiherede hielt der frühere Oberpräsident von Westfalen, Prinz von Ratibor und Corvey, der von den Amtmännern von Rauxel und Bladenhorst vom Casino abgeholt wurde. Weil die Fahne nicht rechtzeitig zur Stelle war, sondern erst noch von Dortmund durch eine Abordnung herübergeholt werden mußte, die erst kurz nach 4 Uhr zurückkam, so wurde der Weiheakt nicht, wie vorgesehen war, auf dem Marktplatz, sondern im Saale der Wirtschaft Richter (Middelants) vorgenommen. Der Festredner brachte in seiner Ansprache so recht die Gefühle zum Ausdruck, die jeden deutsch gesinnten Oberschlesier, aber auch jeden anderen Deutschen bei dem Verluste dieses, wie der Redner in aller Eindringlichkeit zu zeigen verstand, echt deutschen und zu Deutschland gehörenden Landes beseelen müssen. Seine Hoffnung, daß die Trennung vom angestammten Mutterlande und die Beugung unter das Joch der Fremdherrschaft keine dauernde sein möge, fand lebhaften Widerhall in aller Herzen. Unter Ansprachen, Aufführungen, Konzert, Deklamationen und Tanz verfloß der Rest des Abends in ungetrübtem geselligen Beisammensein, sodaß die Feier bei allen Teilnehmern den besten Eindruck hinterließ. (*)

✉ **Habinghorst.** (Eigenartiger „Mundraub". Sonderbar benahm sich am Samstag nachmittag gegen 7 Uhr ein Beramann auf der Kronprinzenstraße. Er hatte des „Guten" etwas zu viel genossen und verübte dann allerlei Unfug; so schlug er die ihm auf der Straße begegnenden Leute grundlos mit seinem Hute ins Gesicht und nahm schließlich kurzerhand einem Bergmann, an dem er vorbeikam, die Mutzpfeife aus dem Munde, um mit ihr „abzudampfen". Da Anzeige erstattet ist, werden dem übermütigen Menschen die „Heldentaten" wohl noch teuer zu stehen kommen.

□ **Ickern.** (Baudiebstahl.) Dem hiesigen Betonbaugeschäft Acquistapace u. Holtappels sind von seiner Baustelle an der Germanenstraße in Habinghorst 30 Quadratmeter Bretter im Werte von 5400 Mark gestohlen worden. Von den Tätern fehlt bis zur Stunde jede Spur. (*)

⊙ **Ickern.** (Schulferien). Seitens des Landratsamtes wird uns geschrieben: „Die Bekantmachung vom 30. Juni 1922 betreffend Festsetzung der diesjährigen Sommer- und Herbstferien für die Volksschulen in den Gemeinden des Kreises Dortmund wird wie folgt geändert: Für die Volksschulen in den Gemeinden des Amtsbezirks Mengede werden die Sommer- und Herbstferien nicht zusammengelegt, sondern wie bei den Gemeinden der übrigen Amtsbezirke (mit Ausnahme von Rauxel und Sodingen) wie folgt festgesetzt: a) Sommerferien: Schluß des Unterrichts Sonnabend, den 5. August 1922; Wiederbeginn des Unterrichts Montag, den 4. September 1922. b) Herbstferien: Schluß des Unterrichts Sonnabend, den 23. September 1922; Wiederbeginn des Unterrichts Montag, den 9. Okt 1922.

Eine Räuberbande vor den Toren Dortmunds.

Dortmund, 17. Juli. Eine fast unglaubliche Tatsache ist weiteren Bevölkerungskreisen durch den Mord an dem Oberlandjäger Jaskowski bei Brambauer bekannt geworden: das Bestehen einer überaus gefährlichen Räuberbande in dem Industriegebiet zwischen Dortmund und Münster. Sie wird von den Brüdern Heinrich und Wilhelm Braß angeführt und hat sich bisher trotz wiederholter polizeilicher Streifen schon etwa zwei Jahre zu halten vermocht. Einer der Banditen, namens Uebel, wurde vor einiger Zeit hier auf der Mallinckrodtstraße von Dortmunder Polizeibeamten erschossen. Außer einer Reihe schwerer Einbrüche werden nach der „R. W. Z." den Gebrüdern Braß, die aus der Bittermark sind, und deren Angehörige jetzt in Derne wohnen, die Morde an den Postbeamten zu Kirchhörde und Kurl, an dem Polizeibeamten Brommert im hiesigen Trocadero sowie an einem Beramann in Mengede zugeschrieben. Vor kurzem hatte die Bande, die nicht nur mit Revolvern, sondern auch mit Maschinengewehren, Handgranaten und Blausäure versehen ist und offenbar mit einem weit verbreiteten sicheren Anhang in der Bevölkerung arbeitet, ein regelrechtes Feuergefecht in Lünen mit einer Schupoabteilung. Im Volk beginnt sich um die Verbrecher bereits eine Art Schinder-Hannes-Legende zu bilden. Man weiß, daß Heinrich Braß erklärt hat, daß man lebend seiner nicht habhaft werde. Jeden, der sich ihm auf drei Schritte nähere, werde er über den Haufen schießen. Tatsächlich geht er ja, wie der Mord an Jaskowski der ihm jetzt mit Sicherheit zugeschrieben wird, zeigt, in rabiatester Weise vor. Es wäre höchste Zeit, daß gegen die Zustände, die durch diesen Mord gekennzeichnet werden, endlich durchgreifende Maßnahmen getroffen werden. Die örtliche Polizeimacht ist solchen Banden doch nicht gewachsen.

Geschäftliches.

Ein gutes Hausmittel bei Hautausschlägen, Flechten, Hautjucken, äußerlichen Entzündungen, Pickeln, Mitessern und dergleichen ist die bekannte Luckers Patent-Medizinal-Seife, der hervorragende Eigenschaften in dem unserer heutigen Gesamt-Auflage beiliegenden Prospekt von sachkundiger Feder gewürdigt werden. Unsere Leser seien auf den interessanten Inhalt dieses Prospektes besonders hingewiesen.

...n Vermächtnis.

Roman von W. Waldbröhl.

Längere Zeit war überhaupt keine Antwort aus den Verbrechern herauszubringen, und sie setzten allen an sie gerichteten Fragen dasselbe stumpfe, trotzige Schweigen entgegen. Zuletzt entschloß sich wenigstens einer von ihnen, der wohl das geistige Haupt des sauberen Trifoliums sein mochte, zu einer kleinen Aenderung der bisherigen Taktik.

„Nix daitsch!" sagte er kopfschüttelnd. „Wir nicht verstehen daitsche Sprach."

Ihrem Aussehen nach mochten die drei allerdings eher von slawischer als von deutscher Art sein. Aber auf die Fragen Grubers nach ihrer Nationalität hatten sie wiederum keine Antwort, so daß der Kommissar für diese Nacht von weiteren Versuchen Abstand nahm, sie zum Reden zu bringen. Er sorgte dafür, daß sie in sicheren Gewahrsam genommen wurden, und verfaßte einen kurzen Rapport, auf Grund dessen sie im Verlauf des kommenden Tages, den gesetzlichen Bestimmungen entsprechend, dem Richter vorgeführt werden konnten. Dann betrachtete er seine Arbeit als für diesen Tag getan und bat den Doktor Hellbach, dem die Enttäuschung ziemlich leserlich auf dem Gesicht geschrieben stand, um die Erlaubnis, ihn bis an die Tür seiner Wohnung zu begleiten.

Als sie auf die Straße hinausgetreten waren, fragte er lächelnd:

„Nun, Sie sind, wie es scheint, mit dem Erfolg unseres kleinen Handstreiches nicht ganz zufrieden? — Wahrscheinlich haben Sie sich großartige und sensationelle Enthüllungen versprochen und sind nun betroffen, weil sich die vermeintlichen politischen Verschwörer als gewöhnliche Einbrecher von der niedrigsten Sorte entpuppt haben?"

„Ich gestehe offen, daß ich von der Vernehmung der Leute etwas mehr erwartet hatte! Ich erlaube mir selbstverständlich keine Kritik an Ihren Amtshandlungen, verehrtester Herr Kommissar; aber ich glaube, daß ich den Burschen etwas schärfer zugesetzt haben würde, wenn ich mich an Ihrer Stelle befunden hätte."

Gruber lachte belustigt auf.

„Für Belehrung bin ich immer zugänglich, lieber Doktor! Aber in diesem besonderen Fall kann ich mein Unrecht nicht einsehen. — Erstens ist es eine alte kriminalistische Erfahrung, daß man gerade gewerbsmäßigen Verbrechern immer etwas Zeit lassen muß. Ein Neuling bricht wohl unter der Wucht der unerwarteten Entdeckung zusammen und ist in diesem Zustand leichter zu einem Geständnis zu bringen. Ein erfahrener Uebeltäter aber ist niemals trotziger, verbissener und vorsichtiger, als im Moment seiner Festnahme. Sein Bestreben ist vor allem darauf gerichtet, keinesfalls mehr zuzugestehen, als man ihm nachweisen kann. Und selbst wenn er darauf ausgeht, durch anscheinend offenes Bekennen eine mildere Strafe zu erreichen, wird er mit seiner Beichte doch immer so lange zurückhalten, bis er genau weiß, wessen er beschuldigt werden wird. Täte er das nicht, so könnte es sich ja ereignen, daß er ohne zwingende Notwendigkeit an sich selber zum Denunzianten wird, eine Dummheit, die ein schwerer Junge von Profession nicht so leicht begeht. Außer dieser aus langer praktischer Erfahrung hervorgegangenen Erwägung aber hatte ich im vorliegenden Fall noch ganz besondere Gründe für mein Verhalten."

„Und es wäre sehr unbescheiden, nach diesen Gründen zu fragen?"

„Durchaus nicht! — Vor Ihnen brauche ich in dieser Sache ja keine Geheimnisse zu haben. Sie wissen, daß ich hinter den Attentaten auf die beiden Fräulein von Reichenau etwas ganz anderes vermute, als bloße Einbrecherstückchen. Je eifriger ich auf eigene Hand versucht habe, in das Dunkel einzudringen, das die seltsame Angelegenheit umgibt, auf desto merkwürdigere und anscheinend unlösliche Rätsel bin ich gestoßen. Aber ich müßte nicht mit Leib und Seele meinem Beruf ergeben sein, wenn nicht gerade darin ein mächtiger Ansporn für mich läge, dennoch auf den Grund der Dinge zu kommen! Es unterliegt für mich keinem Zweifel mehr, daß die persönlichen Schicksale der beiden jungen Mädchen mit irgend einer wichtigen politischen Affäre verwoben sind, und gewisse Anzeichen, über die ich mich einstweilen noch nicht des Näheren auslassen kann, deuten dabei auf einen in neuerer Zeit so vielgenannten Balkanstaaten hin. Damit würde sich auch das mittelalterliche Vorgehen der geheimnisvollen Persönlichkeit erklären lassen, von der die Zorka in halben Andeutungen gesprochen hat, und die sie offenbar für alle bisherigen Vorkommnisse verantwortlich macht. — Die Art, wie z. B. die gegenwärtige serbische Dynastie zur Herrschaft gelangt ist, liefert ja den unwiderleglichen Beweis, daß es den Herrschaften da unten auf ein paar Morde mehr oder weniger nicht ankommt, wenn es für ihre Zwecke förderlich erscheint. Und wenn die Meuchelmörder nicht einmal vor der Schlafzimmertür eines Königspaares haltmachen, was sollte ihnen dann das Leben zweier junger Mädchen wert sein?"

Doktor Hellbach war aufs höchste überrascht. Und mit großer Lebhaftigkeit fragte er:

„Sie glauben, daß die Fäden dieser Intrige in Belgrad gesponnen worden sind?"

Aber der Polizeikommissar protestierte durch eine abwehrende Handbewegung.

„Das habe ich nicht gesagt! — Es war ein naheliegender Vergleich — weiter nichts. Und es gibt ja noch andere Balkanstaaten als Serbien. Alles, was ich eben angedeutet habe, sind lediglich Vermutungen, denen einstweilen noch jede tatsächliche Unterlage fehlt. Und ich setze als selbstverständlich voraus, daß Sie meine Andeutungen als streng vertraulich behandeln werden. Sowohl meinetwegen, als um der Sache selbst willen. Denn in demselben Augenblick, wo meine Karten vorzeitig aufgedeckt würden, wäre das Spiel auch schon verloren."

„Auf meine Verschwiegenheit können Sie sich natürlich verlassen! Aber ich sehe, daß Sie der Angelegenheit eine ungewöhnliche Bedeutung beilegen — eine größere jedenfalls, als ich bisher vermutet hatte!"

„Ich leugne es nicht. Und ich gestehe, daß ich erst nach und nach zu dieser Auffassung gekommen bin. Hätte man mir am Tage nach dem Brande gesagt, daß er von irgend einer hochstehenden ausländischen Persönlichkeit angestiftet worden sei, so würde ich hellauf gelacht und die abenteuerliche Kombination in das Reich der Hirngespinste verwiesen haben. Ich verstehe es darum auch ganz gut, daß die Frankenthaler Behörden noch heute auf diesem Standpunkte stehen und mich für einen Phantasten halten, den man — in dieser Sache wenigstens — kaum noch ernhaft nehmen dürfe. — Aber die Herren haben sich eben nicht so intensiv mit der Angelegenheit beschäftigt, wie ich es getan habe. Und vielleicht sind sie auch zu trockene Aktenmenschen, um sich zu kühnen Auslegungen und Folgerungen aufschwingen zu können. Befände ich mich in einer hohen und verantwortlichen richterlichen Stellung, so würde ich möglicherweise auch vorziehen, meine Hände von der Sache zu lassen, und würde mich auf die Feststellung des Tatsächlichen und Nachweisbaren beschränken. Womit wir dann eben immer auf demselben Fleck bleiben würden. Aber als einfacher Polizeibeamter darf ich mir schon einige kleine Extratouren erlauben, vorausgesetzt, daß sie mich nicht mit meiner Beamtenpflicht in Widerspruch bringen. Das zu vermeiden, muß allerdings meine erste Sorge sein, und deshalb muß ich auch möglichst vorsichtig und bedächtig zu Werke gehen. — Gelingt es mir aber, die geheimen Fäden des Gewerbes bloßzulegen und das Vorhandensein einer politischen Intrige nachzuweisen, die bis in gewisse höchste Kreise hinaufreicht, so wird der Triumph des kleinen Frankenthaler Kriminalkommissars ein desto größerer sein, und ich werde endlich meinen Fuß auf die unterste Sprosse der Leiter gesetzt haben, die zu Ehre und Ansehen emporführt!"

„Daß Sie sich auch mit so ehrgeizigen Wünschen tragen, habe ich bisher gar nicht gewußt!" warf Doktor Hellbach ein, — „Sie sind also mit Ihrer gegenwärtigen Stellung nicht zufrieden?"

Gruber machte eine Bewegung, die tiefste Geringschätzung ausdrückte.

„Was denken Sie von mir?" — Polizeikommissar in einer kleinen Provinzstadt zu sein, das kann für einen Mann von meiner Veranlagung und meinem Temperament wahrhaftig sehr wenig Verlockendes haben! Und ich erkläre Ihnen ganz offen, daß ich mich noch heute für irgend einen anderen Beruf entscheiden würde, wenn ich nicht die Zuversicht hätte, mir in nicht zu ferner Zeit den Posten eines hohen großstädtischen Polizeibeamten zu erobern."

„Nun, ich werde mich von Herzen freuen, wenn ich Sie eines Tages zu der Verwirklichung so hochfliegender Hoffnungen beglückwünschen darf. Aber ich möchte Sie doch warnen, sich durch Ihren sehr begreiflichen und gewiß berechtigten Ehrgeiz um eine gewisse notwendige Nüchternheit des Urteils bringen zu lassen! Ich gebe ja zu, daß die Angelegenheit der Zwillingsschwestern ein etwas romantisches Aussehen hat. Aber sollte diese Romantik nicht vor allem in der Person und in dem Gebaren der Gesellschafterin Zorka ihren Ursprung haben? Die Angelegenheit würde eine gewöhnliche Diebesaffäre geblieben sein, wenn diese merkwürdige Person nicht von Anfang an bemüht gewesen wäre, einen dichten Schleier des Geheimnisses über den tragischen Tod ihrer jungen Herrin zu breiten. Auch ich habe mich der Wirkung ihres Verhaltens nicht ganz entziehen können, aber als Arzt muß ich doch die Möglichkeit im Auge behalten, daß wir es mit den bloßen Einbildungen einer hysterischen oder sonstwie geistig nicht ganz normalen Person zu tun haben könnten."

(Fortsetzung folgt.)

Im Walde von Compiègne.

Von Major G.

Die Bildung der deutschen Waffenstillstandskommission.*)

Ende September 1918 entschloß sich die Oberste Heeresleitung auf sichtbarere Schritte zur Herbeiführung von Waffenstillstand und Frieden zu dringen. Ob dies der Sache und der Form nach notwendig oder übereilt, zweckmäßig oder unzweckmäßig war, soll hier nicht besprochen werden. Eine unmittelbare und selbstverständliche Folge dieses Schrittes aber war jedenfalls die Ueberlegung, wie und von wem der Waffenstillstand wohl abzuschließen sei.

Offenbar war man hierbei unabhängig vom Feind. Trotzdem war es notwendig, sich auf die möglicherweise auftauchenden Fragen militärischer und anderer Art rechtzeitig vorzubereiten. Mit dieser Aufgabe wurde eine vorläufige Waffenstillstandskommission beauftragt, die in völliger Uebereinstimmung mit den im Hauptquatrtier anwesenden Vertretern der Reichsregierung sogleich zusammentrat.

Den Vorsitz übernahm der von der Obersten Heeresleitung vorgeschlagene General von Gündell, bis dahin Armeeführer im Elsaß und infolge seiner Kenntnis des Völkerrechts — er hatte an der Haager Konferenz teilgenommen — besonders geeignet. Der Kommission gehörten ferner eine Anzahl Land- und Seeoffiziere sowie Vertreter der beteiligten Reichsressorts an, die meist ohnedies im Hauptquartier anwesend und tätig waren. Alles in allem war die Anzahl sehr beschränkt. Erweiterung und feste Konstituierung der Kommission mußte zunächst vorbehalten bleiben, bis sie nach dem Gang der Ereignisse Art und Umfang der in Betracht kommenden Fragen sich herausschälten. Man nahm an, daß der im Hauptquartier anwesende Staatssekretär a. D. v. Hintze als Vertreter der Reichsregierung gegebenenfalls zur Kommission treten werde.

Die Kommission bearbeitete in erster Linie militärische Fragen wie Räumungsfristen und dergleichen. Natürlich interessierte sie sich aber auch für politische Fragen, soweit die Möglichkeit bestand, daß sie in Verbindung mit dem Waffenstillstand zur Sprache kommen würden. Es wurde deshalb angeregt, auch das politische Material rechtzeitig zu sammeln und in Spa bereitzulegen, eine Anregung, die vom Staatssekretär Solf in überraschend grober Form zurückgewiesen wurde. Dieser Zusammenstoß, von dem im Sommer 1921 die Zeitungen in übertriebener Form berichteten, hatte übrigens keinerlei Folgen für die Zusammenarbeit innerhalb der Kommission. Diese blieb vertrauensvoll [illegible] auch mit den Zivilvertretern.

Trotz der fortdauernde Tätigkeit der vorläufigen Waffenstillstandskommission blieb auch die Verabschiedung des Generals Ludendorff am 26. Oktober ohne Einwirkung.

Am 6. November wurde Wilsons vierte Note vom 5. November, die endlich den Beginn der Waffenstillstandsverhandlungen in greifbare Nähe zu rücken schien, bekannt. An diesem Tage befand sich der Erste Generalstabsquartiermeister, General Gröner, mit Begleitung in Berlin, um an einer Besprechung des Kriegskabinetts teilzunehmen.

In dieser Sitzung des Kabinetts wurde beschlossen, daß ein Mitglied des Kabinetts die Waffenstillstandsverhandlungen mitzumachen habe. Erzberger selbst gibt an, daß er überraschend vom Reichskanzler hierzu bestimmt worden sei. Er habe sich gesträubt, habe aber schließlich annehmen müssen.

Die Angabe, daß Erzberger sich gesträubt hat, wird von niemand bezweifelt. Dagegen ist über die Frage, ob Erzbergers Sträuben ernsthaft gemeint gewesen sei, oder ob er es so einzurichten gewußt hat, daß er gebeten wurde, ein lebhafter und recht gehässiger Streit entstanden. Unseres Erachtens liegt kein genügender Grund vor, Erzbergers Darstellung zu bezweifeln. Er hat es schon während der Fahrt nach Compiègne und später wiederholt ausgesprochen, wie ungern er gerade in diesen Tagen sich von Berlin entfernt habe. Er sei in erster Linie Parlamentarier und gehöre jetzt nach Berlin. In der Tat hat diese Auffassung große innere Wahrscheinlichkeit. Ein tätiger und ehrgeiziger Politiker war in Berlin damals mehr am Platze als in Compiègne. Wie man auch Erzberger beurteilen mag, für so klug wird man ihn jedenfalls halten müssen, daß er dies und die außerordentliche Undankbarkeit der Aufgabe in Compiègne nicht verkannte.

Ob das Kabinett seinen Beschluß mehr aus außenpolitischen Gründen gefaßt hat — weil man glaubte, daß ein Zivilist als Leiter bessere Bedingungen erhalten würde — oder aus innenpolitischen — weil man den Anschein vermeiden wollte, als ob der „Militarismus“ noch etwas zu sagen habe —, mag dahingestellt sein. Jedenfalls aber konnte Erzberger, wenn er zu den Waffenstillstandsverhandlungen fuhr, dies selbstverständlich nicht unter militärischem Oberbefehl tun. Er war Kabinettsmitglied. Ihm mußte daher die Leitung zufallen. Wie er sich mit der vorläufigen Waffenstillstandskommission in Spa abfand, war zu regeln.

Hierüber war in Berlin offenbar nichts vereinbart worden. Die Zeit hatte gedrängt. Es ist anzunehmen, daß Erzberger erst auf der Fahrt nach Spa, die er im Sonderzug der Obersten Heeresleitung am 6. November abends antrat, einigermaßen über die persönlichen Verhältnisse unterrichtet wurde. Wie wenig er im Bilde war, beweist die merkwürdige und unhaltbare Behauptung seines Buches, bei seinem Eintreffen in Spa habe er für die Mitglieder der Waffenstillstandskommission nichts vorbereitet gefunden.

In Wirklichkeit war die vorläufige Waffenstillstandskommission telephonisch in der Nacht vom 6. auf 7. November vom Sonderzug der Obersten Heeresleitung aus unterrichtet worden, der Staatssekretär Erzberger komme mit General Gröner nach Spa um an den sofort zu beginnenden Waffenstillstandsverhandlungen teilzunehmen. Alles weitere solle in Spa geregelt werden. Selbstverständlich hatte man daraufhin sogleich alles, was nötig und möglich erschien, nochmals überdacht und vorbereitet, was etwa noch vorzubereiten war.

Das erste, was nach Eintreffen Erzbergers in Spa erledigt werden mußte, war die Herbeiführung einer Klärung des Verhältnisses zwischen dem bisherigen Vorsitzenden, General v. Gündell, und dem Kabinettsmitglied Erzberger. Sie erfolgte in der Weise, daß General v. Gündell anbot, zurückzutreten. Ein Druck wurde hierbei nicht ausgeübt. Irgendwelche Reibungen oder Störungen der Zusammenarbeit entstanden hieraus nicht.

*) Im Verlauf der bisherigen Erörterungen über den Abschluß des Waffenstillstandes im Walde von Compiègne im November 1918 wurden allerlei widerspruchsvolle und unklare Dinge behauptet. Meist ging man von irgendwelchen vorgefaßten Meinungen aus, in der Absicht, den innerpolitischen Gegner möglichst schlecht zu machen. Demgegenüber scheint die sachliche Darstellung, die sich auf genaue persönliche Kenntnis der damaligen Verhältnisse stützt, sehr begrüßenswert.

Demnächst wurde in einer Besprechung, die Erzberger leitete, festgesetzt, wie und wann abgefahren werden, wer als erste und wer als zweite Staffel teilnehmen sollte.

Erzberger entschied, daß zunächst nur die vier Bevollmächtigten fahren sollten. Es waren dies Erzberger vom Kabinett, Graf Oberndorff vom Auswärtigen Amt, General v. Winterfeldt vom Heer und Kapitän zur See Vanselow von der Marine. Erzberger war also nicht alleiniger Bevollmächtigter, sondern nur der erste unter vieren. Im übrigen wurde eine genaue Abgrenzung der Befugnisse nicht vorgenommen.

Erzberger rechnete damit, daß nach Aufnahme der Verhandlungen genügend Zeit sein werde, um entweder die Sachverständigen herbeizurufen oder zu ihnen zurückzukehren. Von anderer Seite wurde die Notwendigkeit, Sachverständige sogleich zur Hand zu haben, betont. Schließlich war Erzberger damit einverstanden, daß von dem von der Obersten Heeresleitung bereitgestellten Personal noch mitfuhren: ein Generalstabsoffizier der Operationsabteilung, ein Dolmetscheroffizier, ein Stenograph und ein Schreiber.

Erzberger stellt in seinem Buch die Sache nicht ganz so dar. Seine Darstellung gibt der Mißdeutung Raum, als ob er sich bis zu einem gewissen Grade durch militärische Torheiten habe durchkämpfen und als ob er selbst das notwendige Personal habe heranziehen und unnötige Neugierde habe abstoßen müssen. Dies ist nicht zutreffend. Die militärischen Stellen haben ihm in jeder Beziehung vorgearbeitet und ihn vorurteilslos unterstützt. Niemand drängte sich zu einer so peinlichen Aufgabe, wie die erste Fahrt ins feindliche Hauptquartier sie darstellte. Allerdings aber wurde von mancher Seite mit Recht geraten, zur ersten Fahrt in den Verhandlungsort, von dem man nicht wußte, wo er war und wie die Verbindung von dort nach rückwärts sein würde, nicht zu wenig Personal mitzunehmen. Tatsächlich empfand man die allzu knappe Begrenzung der Teilnehmerzahl im Walde von Compiègne als einen Fehler. Erzberger selbst hat dies damals ausgesprochen. Daß er in seinem Buch, das unter veränderten Verhältnissen entstand, dies nicht mehr zum Ausdruck brachte, ist bedauerlich. Bei den Verhandlungen in Trier im Dezember, Januar und Februar hat er den Fehler zu vermeiden gesucht und jedesmal von Anfang an sehr reichlich Personal mitgenommen.

Das erste Zusammentreffen mit den feindlichen Bevollmächtigten.

Am 7. November 12 Uhr mittags, knapp vier Stunden nach Erzbergers Ankunft in Spa, verließ die erste Staffel der Kommission Spa in fünf Kraftwagen, nachdem das Ueberschreiten der Front durch Funkspruch mit dem Oberkommando der Alliierten vereinbart war. Der Himmel war mit Wolkenbedeckt, die Straßen waren naß und glatt. Schon nach wenigen Kilometern blieben infolge eines Unfalles zwei Kraftwagen liegen. Erzberger selbst wäre hierbei beinahe verunglückt. Die Kommission mußte sich nun in drei Wagen mit allem Gepäck zusammendrängen. Auch zurückmarschierende Kolonnen bereiteten Aufenthalt. So kam die Kommission mit mehrstündiger Verspätung erst bei Dunkelheit zur Front.

Das zuständige Oberkommando warnte vor Weiterfahrt bei Nacht. Man könne auf Minen geraten oder aus anderen Gründen zum Verlassen der Kraftwagen gezwungen werden; es sei auch nicht ganz sicher, ob die Befehle zur vorübergehenden Einstellung der Feindseligkeiten an der Stelle des Uebergangs überall durchdringen würden.

Daß von militärischer Seite gesagt wurde, „es könne unter keinen Umständen weitergefahren werden“, wie Erzberger schreibt, ist natürlich nicht zutreffend. Es ist aber anzuerkennen, daß Erzberger ohne Zögern alle persönliche Gefahr und Anstrengung hintansetzte und auf Weiterfahrt bestand, er glaubte, im Interesse des deutschen Volkes keine Zeit verlieren zu dürfen. Ein neuer Funkspruch an das Oberkommando der Alliierten wurde daher erlassen und 9 Uhr 20 Minuten nachts die Front von La Capelle im Kraftwagen ohne Zwischenfälle überschritten.

Trotz der Dunkelheit hatten sich viele französische Soldaten auf der Straße versammelt. Sie gaben in fast kindlicher Weise ihrer Freude über die Beendigung des Krieges Ausdruck, indem sie immer wieder riefen: „Finie la guerre!“ oder indem sie fragten, ob es nun tatsächlich zu Ende sei. Von Feindseligkeit gegen die deutschen Unterhändler war hier nichts zu bemerken. Die Freude überwog. Der einfache Frontsoldat achtete den tapferen Gegner.

Kurz vor 10 Uhr trafen die deutschen Bevollmächtigten in La Capelle ein. Von dort bis zum Walde von Compiègne, dem Verhandlungsort, der den Deutschen übrigens verheimlicht wurde, waren es nur wenige Autostunden. Es wäre sehr einfach gewesen, die Bevollmächtigten schnell dorthin zu bringen. Seltsamerweise ließ man sie erst stundenlang in einem anscheinend für Stäbe bestimmten Hause von La Capelle warten und führte sie dann im verschlossenen Auto irre, so daß Orientierung sehr erschwert war. Mitten in der Nacht wurde sogar ein für deutsche Begriffe recht gutes Essen im Armee-Hauptquartier des Generals Debeney serviert. Die Behauptung des Generals Debeney, die Bevollmächtigten müßten sich mit der frugalen Soldatenkost begnügen, die bei den Alliierten Offizier und Soldat gleichmäßig erhielten, war nichts als eine schlechte schauspielerische Geste. Im übrigen zeigte der französische General, der nur für einen Augenblick ins Zimmer trat, ein erstaunlich frostiges, ja hämisches Benehmen.

Erst gegen Morgen kamen die Deutschen in der Gegend von St. Quentin in einen Sonderzug, der mit verhängten Fenstern noch eine Strecke weiterfuhr. Für Geländekundige war trotzdem, als es hell wurde, unverkennbar, daß man sich im Walde von Compiègne befand. Der Zug stand auf der Eisenbahnklaue eines Geschützes. Man konnte also nicht allzuweit hinter der Front sich befinden. Was sollte aber die Heimlichtuerei? Wollte man den deutschen Bevollmächtigten die Verbindung nach rückwärts und die Einholung von Instruktionen erschweren? Die späteren Ereignisse haben diesen Verdacht bestätigt.

Im Zuge war den Deutschen mitgeteilt worden, der Marschall Foch erwarte sie 9 Uhr vormittags in seinem Zuge. Dieser stand, wie sich herausstellte, als es Tag wurde, nur etwa 100 Schritte entfernt von dem deutschen Sonderzug.

Pünktlich zur festgesetzten Zeit fand die erste Begegnung statt. Ueber diese Begegnung sind viele Torheiten verbreitet worden. Tatsächlich spielte sie sich folgendermaßen ab:

Die vier deutschen Bevollmächtigten mit ihrer Begleitung schritten zu Fuß, die Offiziere mit umgeschnallten Seitengewehr, zum Zuge Fochs hinüber. Vor der Tür des Arbeitswagens erwartete sie General Weygand, grüßte militärisch und geleitete die Deutschen in den Wagen, wo an einem großen Tisch Marschall Foch, General Weygand, Admiral Wemyß und Admiral Hope Platz nahmen. Ihnen gegenüber setzten sich die vier deutschen Bevollmächtigten. Außerdem befanden sich eine geringe Anzahl anderer Teilnehmer im Abteil. Irgend welche Begrüßung außer kurzer förmlicher Verbeugung fand nicht statt. Worte wurden nicht gewechselt.

Nach einer kleinen Weile frostigen Schweigens fragte Marschall Foch, halb zu seinem Chef, dem General Weygand, gewandt: „Que désirent ces messieurs?“ Darauf entspann sich eine kurze Debatte in ziemlich schroffen Formen, ob die Deutschen gekommen seien, um zu verhandeln, oder nur, um die Bedingungen entgegenzunehmen. Es war eine ebenso peinliche wie kleinliche und unvornehme Szene. Der Sieger legte offenbar Wert darauf, dem am Boden Liegenden noch einen Tritt zu versetzen. Das Wort „Verhandlung“ mußte von nun an sorgfältig vermieden werden.

Schließlich kam man aber doch so weit, daß General Weygand auf Anweisung Fochs die bekannten Bedingungen vorlesen konnte. Sie wurden Satz für Satz verdeutscht.

Der Eindruck war niederschmetternd. Insbesondere die kurze Frist von 72 Stunden für Annahme oder Ablehnung wurde als ungeheuer schroff empfunden.

Erzberger sagte nach Schluß der Verlesung mit kurzen Worten, die Deutschen wünschten sich zurückzuziehen, um die Bedingungen genauer zu prüfen. Sie bäten um jede mögliche Erleichterung für den Verkehr mit der deutschen Obersten Heeresleitung und Regierung. Dies wurde zugesagt, soweit eine Kurierverbindung gewünscht wurde. Weitergabe durch Funkspruch wurde abgelehnt. Auch eine Fristverlängerung, um die im Hinblick auf die umständliche Verbindung gebeten wurde, lehnte Foch schroff ab.

Die Deutschen hatten gehofft, im Interesse der Menschlichkeit wenigstens eine sofortige Waffenruhe herbeiführen zu können. Bei den gegebenen Verhältnissen schien dies nun aussichtslos. General v. Winterfeldt glaubte trotzdem — nicht aus militärischen Gründen, sondern im Interesse der Menschlichkeit — zu dem Versuch verpflichtet zu sein, ein sofortiges Aufhören des Blutvergießens vorzuschlagen. Der in ruhiger und höflicher aber dringlicher Form vorgebrachte Vorschlag wurde kalt und ohne Begründung abgelehnt.

Damit war die erste Sitzung zu Ende. Die Deutschen begaben sich in ihren Zug zurück.

Im Sonderzug der Deutschen.

Die deutschen Bevollmächtigten erwogen zunächst, ob es nicht das Beste wäre, sogleich in das deutsche Hauptquartier zurückzukehren, um dort mit den Sachverständigen und der Regierung zu beraten. Man fürchtete aber, dann die Frist zu versäumen, die, wenn man an Ort und Stelle blieb, vielleicht benutzt werden konnte, um Milderungen zu erreichen.

Schließlich wurde beschlossen, von den Alliierten einige weitere Abdrücke der Bedingungen zu erbitten und den Dolmetscheroffizier als den einzigen, der äußerstenfalls entbehrlich schien, ins deutsche Hauptquartier zu senden. Schon machte es sich unangenehm bemerkbar, daß das mitgenommene Personal zu knapp war. Durch Funkspruch wurde daher die Ankunft am Verhandlungsort gemeldet und die Zusendung weiterer Offiziere erbeten.

Vorausgreifend sei hier schon bemerkt, daß diese erst in der Nacht vom 9. zum 10. November eintrafen, obwohl von der Obersten Heeresleitung vorsorglich bereits am 7. November das Vorziehen der 2. Staffel der Kommission ins Hauptquartier der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz befohlen worden war, so daß die Entfernung nach Compiègne nur einige Autostunden betrug. Die Verzögerung war, wie sich später ergab, zweifellos absichtlich von den Franzosen verursacht, die überhaupt ihrer Zusage zuwider die Verbindung nach rückwärts erschwerten. Es gelang mit Mühe, einige weitere Abdrücke der Bedingungen zu erlangen (soweit erinnerlich nur zwei oder drei). Der Dolmetscheroffizier konnte dann endlich im Laufe des Nachmittags nach Spa abreisen, gelangte aber leider an diesem Tage nicht mehr über die Front. Man wird nicht umhin können, auch hier den üblen Willen der Alliierten zu erkennen.

Die zweite Staffel war übrigens, wie gegenüber übelwollenden Verleumdungen festgestellt werden muß, durchaus nicht übermäßig stark. Sie war im Gegenteil so schwach, daß sie bei weitem nicht genügte, um aus ihr die spätere ständige Waffenstillstandskommission zu bilden. Eine erhebliche Verstärkung — auch an Offizieren — wurde sogleich nach dem 11. November nötig.

Für die im Walde von Compiègne zurückbleibenden Bevollmächtigten war die Lage nicht einfach. Aeußerlich war man gut versorgt, die Verpflegung für deutsche Begriffe vorzüglich, die Unterkunft im Sonderzug gut. Aber die Bewegungsfreiheit war beschränkt und die Fühlungnahme mit den feindlichen Delegierten schien fast unmöglich. Man war so gut wie abgeschnitten von der Welt. Es wäre für die Franzosen eine Kleinigkeit gewesen, einen durchgehenden Draht nach Spa zur Verfügung zu stellen. Dies wurde deutscherseits wiederholt beantragt und war auf deutscher Seite von der Obersten Heeresleitung vorgesehen. Hinter der deutschen Linie war man darauf vorbereitet. Den Russen in Brest-Litowsk hatten wir seinerzeit ohne weiteres dieses Zugeständnis gemacht. Die Franzosen aber machten Ausflüchte. Die späteren Erfahrungen in Trier im Dezember 1918, Januar und Februar 1919 beweisen, das ihr Verhalten System war. Zu so kleinlichen Hilfen glaubten die Sieger ihre Zuflucht nehmen zu müssen!

So blieb nichts übrig, als an Ort und Stelle die Bedingungen zu prüfen. So gut es ging, suchte man die unmöglichsten und unangenehmsten heraus und setzte Gegenvorschläge auf, die natürlich sich in sehr bescheidenen Grenzen halten mußten. Dann ließ man bei Foch anfragen, ob, wenn „Verhandlungen“ nicht zugelassen würden, nicht wenigstens die einzelnen Bevollmächtigten zu „Besprechungen“ zusammenkommen könnten. Dies wurde endlich zugegeben.

Demgemäß fanden in den nächsten Tagen mehrere Besprechungen statt zwischen Graf Oberndorff und General Weygand über allgemeine Fragen, zwischen General von Winterfeldt und General Weygand über militärische Fragen und zwischen Kapitän z. S. Vanselow und den englischen Sachverständigen über Marinefragen. Das Ergebnis wurde jedesmal schriftlich niedergelegt und kam schließlich in geringfügigen Aenderungen der ursprünglichen Bedingungen zum Ausdruck. In den Hauptpunkten wurde so gut wie nichts erreicht.

Die beiderseitigen Leiter, Erzberger einerseits, Foch andererseits, hatten an den mündlichen Besprechungen keinen Anteil. Die Alliierten wollten dadurch den inoffiziellen Charakter der Besprechungen hervorheben.

In den Besprechungen sprach man von deutscher Seite ganz offen, fand aber keinerlei Verständnis, nur tiefstes Mißtrauen und unverhohlenen, tief sitzenden Haß. Keine Spur von Achtung oder Ritterlichkeit wurde gegenüber dem unterlegenen tapferen Gegner gezeigt. Dieser sollte den Kelch bis zur Neige leeren.

Wir haben später erfahren müssen, daß selbst das, was damals zur Beruhigung mündlich zugesichert wurde, in keiner Weise gehalten wurde. So wurden z. B. die deutschen Bedenken wegen der Behandlung des besetzten Gebietes insbesondere wegen des Requisitionsrechts der Besatzungstruppen, der Behandlung der Kriegsbeschuldigten und anderes, worüber sich die Bedingungen nur sehr unklar und allgemein aussprachen, für unbegründet erklärt. „Unsere Bestimmungen sind bei weitem nicht so weitgehend, wie die Ihrigen, wir werden das Recht sehr milde handhaben,“ sagte der deutsche General. Seither haben wir dreijährige Erfahrungen hierüber sammeln können!

Auch ein anderes Wort der französischen Generale soll nicht in Vergessenheit geraten: „Il n'y a rien entre les lignes“, und „Was nicht im Vertrag steht, steht nicht drin“, wurde damals und später immer wieder gesagt. Und was wurde nachher alles hineingeheimnißt!

Es war übrigens gleichgültig, ob man solchen Versicherungen glaubte oder nicht. Man mußte sich zufrieden geben, daß überhaupt Besprechungen stattfanden.

Als die deutschen Bevollmächtigten am 7. November mittags in Spaa abreisten, war die Revolution im Fortschreiten. Man hoffte aber noch, eine Staatsumwälzung im jetzigen Augenblick, die auf die Waffenstillstandsverhandlungen äußerst ungünstig zurückwirken mußte, vermeiden zu können. Insbesondere Erzberger hat dies mehrfach ausgesprochen. Bekanntlich aber überstürzten sich gerade in den Tagen vom 7. November ab die Ereignisse.

Die deutschen Bevollmächtigten im Walde von Compiègne erfuhren nur unzusammenhängende Bruchstücke, nur das, was die Franzosen mitzuteilen für gut hielten. Wie peinlich und wie beschämend diese Lage war, bedarf kaum der Erwähnung. Was man erfuhr, war nicht viel, aber doch genug, um erkennen zu lassen, daß nunmehr jede Möglichkeit des Widerstandes verschwunden war. Es wurde klar, daß nun unter allen Umständen unterzeichnet werden müßte. Diese Auffassung der Lage wurde bestätigt durch die Nachrichten, die einige in der Nacht vom 9. zum 10. November endlich eintreffende Offiziere der zweiten Staffel mitbrachten.

Man hätte somit schon am 10. November unterzeichnen können. Eine Klärung der Lage mußte aber doch zunächst herbeigeführt werden. Gab es überhaupt eine Regierung, die die Erfüllung der Waffenstillstandsbedingungen gewährleisten konnte? Waren die Delegierten in Compiègne noch bevollmächtigt und von wem? Wem gehorchte das Heer?

Es erschien daher vorteilhaft und notwendig, zunächst die Besprechungen fortzuführen. Inzwischen mußten Weisungen eingehen.

Währenddessen drängten die Franzosen: Der Termin laufe ab; das Oberkommando wolle Befehle geben u. s. w. Immer wieder erschien ihr Dolmetscher mit Irgend einer Anfrage oder Nachricht. Einmal kam sogar General Weygand persönlich zum Sonderzug der Deutschen. Den Franzosen lag offenbar daran, zum Abschluß zu kommen. Um so mehr konnten die Deutschen warten.

Wiener Streiflichter.

Wien, im Ju A.

Die Wiener Presse ist immer aufgeregt und tut immer so, als wäre Wien ein zweites Berlin, wo kein Mensch Zeit hat. In Wirklichkeit hat kein Mensch mehr Zeit als der Wiener und der Oesterreicher überhaupt. Ich kann nicht behaupten, daß dieses Zeithaben etwas mit Gmütlichkeit zu tun hat, es ist vielmehr der Ausdruck einer allgemeinen Unlust zum Schaffen. Hübsche Selbsterkenntnis findet man hin und wieder. In Salzburg war wie immer das heillose Durcheinander, das scheinbar den Anschlußgedanken fördern soll. Aus den „durchgehenden“ Wagen München—Wien muß alles aussteigen, sich durch schlafstellenähnliche Zwinger führen lassen zur Paß- und Zollkontrolle, steht dann andächtig ein bis zwei Stunden, um einen lebensgefährlichen Kampf um einen Sitzplatz im Zuge ausführen zu können, meist ohne Erfolg. Die „Kulturgemeinschaft“ bei der Länder bekommt sinngemäßen Ausdruck, wie die beamteten Festreden in Berlin und Wien zu sagen pflegten. In Passau ist übrigens genau dieselbe Schweinerei. Das hält die anständigen Oesterreicher von Deutschland und die anständigen Reichsdeutschen von Oesterreich ab. Diese Kreise reisen nur, wenn sie unbedingt reisen müssen. Das Schiebertum macht sich aus den Schikanen nichts, denn jede Reise lohnt sich. Die Folge ist ein wüstes Geschimpfe auf das Bahnpersonal seitens aller „Standespersonen“, die trotz 10 000 Kronen Fahrgeld und darüber das Vergnügen haben, die Nacht stehend zu verleben. Mitten in dem Spektakel ertönt ruhig die Stimme eines österreichischen Eisenbahners: „Was wollen Sie? Oesterreich war halt immer schlampig und wird schlampig bleiben. Da hilft nur der Anschluß.“ Diese Erkenntnis ist allgemein.

Die Unlust zum Schaffen hat ihre Gründe. Gewiß, die Oesterreicher haben sich immer mehr Zeit gelassen wie die Preußen, trotzdem haben sie allerhand geschafft und Südosteuropas Kultur so stark beeinflußt, daß noch heute deutsch die Verkehrssprache des Balkans ist. Die jetzige Unlust entspringt der Hoffnungslosigkeit Oesterreichs. Gerade in diesen Tagen ist eine fürchterliche Kronenentwertung eingetreten, die alle Preise umgeworfen hat. Ein Kilo gutes Rindfleisch kostet bereits 8000 Kronen, das sind fast 170 Mark.

Alle Lebensmittelpreise sind in den letzten Tagen um 1200—2000 Kronen das Kilo gestiegen. In den Läden wechseln die Preise fast stündlich. Natürlich steigt alles andere mit. Eine Straßenbahnfahrt kostet 150 Kr., vor einem Monat 80 Kronen, Droschken und Autos haben die tausendfache Taxe, Gepäck kostet außerdem 1000 Kronen. Kurzum, Oesterreich nähert sich Bolschewikien. Niemand hat Lust zur Arbeit, es nützt halt doch nichts, alles will schieben, um überhaupt leben zu können. Vor den valutastarken Fremden erstirbt alles in Demut, der Dollar steht auf rund 16 000 Kronen. Woher soll Hilfe kommen? An den sagenhaften Kredit des Auslandes glaubt niemand mehr, viel helfen kann er auch nicht, bleibt also der Anschluß. Wohin? An die Tschechoslowakei? Die wird sich schwer hüten, trotz allem Größenwahnsinn, denn dann hätten die Deutschen die Mehrheit in dieser politisch schwindsüchtigen Republik. Bleibt also nur Deutschland, wenn — Frankreich nicht wäre; das führende Tschechenblatt in Prag hat in diesen Tagen sich entschieden für den Anschluß Oesterreichs an das Reich ausgesprochen, Italien ist ebenfalls dafür, aber Frankreich, der europäische Amokläufer verbietet es.

Am Märkischen Herd

Platanenallee Nr. 14.

Roman von Dr. P. Meißner.

Amerikanisches Copyright 1916 by Robert Lutz, Stuttgart.

15

Nachdruck verboten.

Auch hier blieb die Antwort aus. Der Untersuchungsrichter sah sich fragend um. Helmstedt trat vor.

Der Untersuchungsrichter machte sich eine Notiz.

„Gustav Schirmer, Briefträger?"

„Hier!"

„Ralf Cooper aus Mexiko?"

„Befindet sich in Untersuchungshaft," kam es mit piepsender Stimme aus dem Munde des Kommissars Wendler.

Ein Gemurmel lief durch die Anwesenden. Also das war der Mörder!

„Maria Bieske?"

„Hier!"

Der Aufruf war beendet. Der Richter ließ alle Zeugen bis auf Kirchhoff abtreten. Die Küche mußte ihnen als Aufenthaltsort dienen. Ein Schutzmann faßte vor der Küchentür Posten.

„Fräulein Kersack liegt in der Wohnung ihrer Freundin krank darnieder. Ich glaube nicht, daß sie vor morgen vernehmungsfähig sein wird und würde eine kommissarische Vernehmung vielleicht morgen nachmittag empfehlen."

„Herr Sanitätsrat, wollen Sie bitte Platz nehmen und mir einige Fragen beantworten. Ich habe die Pflicht, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß ich Sie zwar nicht vereidigen werde, daß aber Ihre Aussagen zu Protokoll gegeben und von Ihnen durch Unterschrift bestätigt werden müssen. Es ist auch immer möglich, daß die eine oder andere Aussage in späteren Verhandlungen herausgezogen wird."

Kirchhoff gab durch Nicken sein Einverständnis zu erkennen und nahm in einem Stuhl gegenüber Volmer Platz.

„Sie haben gestern morgen das Polizeirevier vierundsechzig angerufen. Wann war das?"

„Genau zehn Uhr dreißig Minuten."

„Woher wissen Sie das so genau?"

„Ich bin gewohnt von meiner Praxis her, mir stets die Zeiten meiner Handlungen zu merken, umso mehr bei diesem Ereignis."

„Woher hatten Sie Kenntnis von dem Verbrechen, das hier geschehen war? Wollen Sie bitte einmal alles im Zusammenhang genau erzählen."

Kirchhoff gab eine ungemein klare Darstellung aller Ereignisse, wie sie sich vom ersten Augenblick an in seiner Gegenwart abgespielt hatten. Er stellte keine Vermutungen irgend welcher Art auf, sondern blieb streng nur bei den realen Tatsachen. Eine derartige Vernehmung war dem erfahrenen Arzt wohl nichts Neues, das merkte man an der ganzen Art, wie er sprach. Als er geendet, stellte Volmer noch einige Fragen.

„Kannten Sie den Ermordeten schon lange persönlich?"

„Seit zehn Jahren. Um diese Zeit erbaute sich Ribbentrop hier diese Villa und wurde mein unmittelbarer Nachbar. Ich wohne Nummer 15."

„Was war der Ermordete für ein Mann? Ich meine im Privatleben. Hatte er Feinde?"

„Er war ein ungemein lebenslustiger, sehr gutmütiger und liebenswürdiger Herr. Mir ist von persönlichen Feinden nichts bekannt."

„Halten Sie ihn für reich?"

„Er galt allgemein dafür. Ich selbst glaube, daß er sehr wohlhabend war."

„Haben Sie irgend einen Verdacht auf einen mutmaßlichen Täter?"

„Ich möchte mich darüber nicht äußern."

„Warum nicht?"

„Wenigstens jetzt noch nicht. Meine Ansicht ist durch einen Umstand veranlaßt, der mir aber noch nicht klar genug scheint. Ich möchte bitten, diese Frage und Antwort nicht in das Protokoll aufzunehmen."

„Sie wollen also Ihre diesbezügliche Aussage auf später verschieben?"

„Jawohl."

„Herr Doktor Helmstedt, haben Sie noch eine Frage an den Zeugen zu richten?"

„Wenn ich bitten darf. Herr Sanitätsrat, ist Ihnen bekannt, wann der Kammersänger Ribbentrop aufzustehen pflegte?"

„Er war ein Frühaufsteher. Ich habe die Gewohnheit früh morgens zu reiten, und ich muß natürlich hier an der Villa vorüber. Ausreiten tue ich gewöhnlich um halb sechs Uhr und meistens habe ich dann schon, wenn das Wetter gut war, meinen Freund im Garten arbeiten sehen."

„War das auch gestern der Fall?"

„Ja, aber etwas später, ich war schon auf dem Weg nach Hause gegen sieben Uhr."

„Noch eine Frage, Herr Sanitätsrat! Haben Sie gestern als Sie die Leiche fanden, auch das Laboratorium betreten und ist Ihnen vielleicht irgend etwas aufgefallen, eine Veränderung in der Luft oder etwas Aehnliches?"

„Als ich die Leiche in der Bibliothek fand oder besser gesagt, zu ihr gerufen wurde, stand die Glastür nach dem Laboratorium offen. Hineingegangen bin ich nicht und irgend etwas Besonderes ist mir auch nicht aufgefallen."

Der Untersuchungsrichter warf einen verständnislosen Blick auf Helmstedt. Er wußte nicht, was er aus dieser Frage machen sollte. Auch Popper und Wendler wechselten erstaunte Blicke. Sie wußten, daß Dr. Helmstedt Gründe haben mußte, wenn er diese Fragen stellte, aber was das für Gründe waren, verstanden sie nicht.

„Der Diener Jakob Gadubeit soll hereinkommen."

Der Gerufene war mit großer Sorgfalt und Sauberkeit gekleidet; er trug Zivilkleider. Sein bartloses Gesicht war blaß, die Lippen festgeschlossen, nur die dunklen Augen liefen unruhig von einem zum anderen. Das ganze Wesen hatte etwas Gedrücktes, Verängstigtes. Hier und da zeigte sich ein lauernder Zug, der ebenso schnell wieder verschwand, wie er gekommen war. Helmstedt beobachtete diesen Mann scharf und es entging ihm keine seiner Bewegungen, kein Zucken seines Gesichtes. Jakob merkte das wohl und vermied es geflissentlich, den Doktor anzusehen. Nachdem die Personalien Jakobs festgestellt waren, begann das Verhör.

„Seit wann sind Sie Diener in diesem Hause?"

„Seit acht Jahren."

„Wo waren Sie früher?"

„Ich war Privatdiener bei Herrn Lachner, was der Freund von Herrn Kammersänger ist wie er noch seine chemische Fabrik in Chemnitz hatte."

„Wie kamen Sie zu Herrn Kammersänger Ribbentrop?"

„Vor acht Jahren machte doch mein früherer Herr mit seiner Fabrik pleite und zog noch hier zu Herrn Kammersänger. Auf seine Empfehlungen bin ich hier angekommen und weil ich auch in chemischen Sachen ein bißchen Bescheid wußte."

„Nun erzählen Sie mal, was Sie alles gestern erlebt haben! Aber bitte nur die Wahrheit. Ich habe Sie wie den Vorzeugen auf die Bedeutung Ihrer heutigen Aussagen aufmerksam gemacht."

Jakob stellte sich in Positur. Man merkte ihm an, daß er sich auf diesen Moment gefreut hatte, daß er sich ungemein wichtig vorkam und gern erzählte. Im allgemeinen blieb er der Weisung folgend streng bei den Tatsachen, nur zweimal mußte ihn der Richter ermahnen, nicht abzuschweifen. Helmstedt konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß diese Darstellung eingelernt, vorher überlegt war. Er machte sich einige Notizen. Erhebliche Differenzen mit der Aussage des vorigen Zeugen ergab sich nicht.

„Haben Sie, Herr Gadubeit, irgend einen Verdacht, wer Ihren Herrn erstochen haben könnte?"

„Herr Amtsgerichtsrat, man möchte sich doch auch nicht in Ungelegenheiten bringen — und — — schließlich — man weiß ja auch nichts Gewisses."

Seine Augen waren noch unruhiger geworden, sie eilten von einem der Anwesenden zum anderen, nur den Blick Helmstedt vermieden sie.

„Nun, sprechen Sie ganz ruhig, es wird Ihnen nichts geschehen. Sie müssen doch das schon Ihres guten, toten Herrn wegen tun."

„Ach, und ob der selige Herr gut war! Sehen Herr Amtsgerichtsrat, wenn ich das so offen sagen soll, was ich denke, denn meine ich, Herr Ralf, was der Neffe von Herrn Kammersänger is, der war gestern abend hier und hat so sehr mit unserem Herrn gestritten und gezankt, wie woll schon öfter, und da meine ich — —"

„Woher wissen Sie denn, daß sich die Herren, der Onkel und der Neffe, gezankt haben?"

„Wissen Sie, Herr Amtsgerichtsrat, es war woll so gegen zehn Uhr, ich stand an der Gartentür und sprach mit Fritz, was der Kutscher von Herrn Sanitätsrat ist, und da fiel uns beiden auf, wie laut die Herren im Arbeitszimmer von Herrn Kammersänger sprachen."

„Da haben Sie wohl gehorcht?"

„Das nich gerade, aber ich ging dann durch den Garten nach hinten zur Hintertreppe und da hörte ich einige Sätze."

„Was war das, was sie hörten? Aber bleiben Sie bei der Wahrheit. Es hängt vielleicht viel von Ihrer Aussage ab und Sie müssen sich hüten, irgend etwas hinzuzufügen."

„Ja, ich habe habe ganz deutlich gehört:
„Halt, Ralf, wenn du mich nicht ernstlich erzürnen willst." — „Nein, Ralf, nein, nein, das kann ich nicht vergessen . . . ." — „Reg dich doch nicht auf, Onkel!" — „Was denn? Bestraft?" —„. . . Aenderung im Testament . . ."

Mit großer Spannung hatten alle diesen mit großer Bestimmtheit gemachten Angaben gelauscht. Auf Wendlers dickem Gesicht lag ein befriedigtes Schmunzeln. Helmstedt war noch ernster geworden.

„Können Sie die Sätze — ich werde sie Ihnen nochmals verlesen lassen — beschwören?"

„Ja, das kann ich."

Die Stimme des Zeugen klang fest und sicher.

„Und Sie behaupten, die Unterhaltung sei in erregtem Tone geführt worden?"

„Jawohl."

Der Sanitätsrat machte eine Bewegung, als ob er etwas sagen wollte.

Bitte, Herr Sanitätsrat, wollten Sie etwas bemerken?"

„Ich wollte mir nur zu sagen erlauben, daß mein verstorbener Freund etwas schwerhörig war in den letzten Jahren."

„Ich danke sehr. Herr Gadubeit — das wußten Sie ja auch. Rührte das laute Gespräch nur aus diesem Umstand her?"

„Nein, Herr Amtsgerichtsrat, es war viel lauter, sonst hätte ich nichts verstehen können, und vor allem sprach ja Herr Kammersänger so sehr laut, was sonst gewiß nicht seine Art war."

„Darf ich noch einige Fragen an den Zeugen richten?" erhob sich Helmstedt.

„Herr Gadubeit, wann haben Sie das letztemal in dem Arbeitszimmer des Herrn Kammersänger Ordnung gemacht und Staub gewischt?"

„Gestern morgen zwischen halb acht Uhr und acht, während der gnädige Herr im Garten war."

„Haben Sie auch im Laboratorium Staub gewischt?"

„Ich durfte dort immer nur abends Staub wischen, weil Herr Kammersänger morgens schon im Laboratorium zu arbeiten pflegte."

„Verstehen Sie mich recht, es liegt mir daran zu wissen, ob Sie vorgestern abend zum letzten Male Staub gewischt haben.

„Vorgestern? — Ja — vorgestern abend gegen neun Uhr zum letzten Male."

„Wissen Sie, ob Ihr Herr vorgestern abend, nachdem Sie Staub gewischt hatten, noch im Laboratorium gearbeitet hat?"

„Ich glaube nicht, denn als Herr Ralf um zehn Uhr fortgegangen war, habe ich nur im Schlafzimmer vor Herrn Kammersänger noch Licht gesehen, das Laboratorium war dunkel."

Wieder sahen sich die Anwesenden erstaunt an. Die Fragen Helmstedts waren ihnen völlig unverständlich, sie konnten keinen Zusammenhang finden zwischen diesen Fragen und dem Mord.

„Marie Bieske soll kommen!"

„Ach, Herr Gerichtshof, ich weiß garnichts; ich war ja nicht da, und unser armes, gutes Freilein! und was Herrn Ralf angeht, das ist ja ein so guter Mensch, er war ja woll manchmal en bißchen tüchsch, aber ein Mord, nee, nee, Herr Gerichtshof, det glauben Sie man nich!" Wie ein Wasserfall sprudelten die Worte von ihren Lippen.

„Liebes Kind, nun mal langsam. Es ist ja sehr schön, daß Sie Ihre Ansicht so offen sagen, aber es ist doch besser, ich frage Sie."

Der Untersuchungsrichter hatte besonders wohlwollend gesprochen und konnte sich dabei eines leisen Lächelns nicht erwehren. Das weitere Verhör der aufgeregten Person entbehrte nicht einiger drolliger Momente, zumal wenn die Zeugin es nicht unterlassen konnte, hier und da einige bissige Bemerkungen über den Diener Jakob zu machen, die diesem sichtlich recht unangenehm waren.

Als der Untersuchungsrichter das Verhör beendet hatte, richtete Helmstedt noch eine Frage an die Zeugin.

„Sagen Sie mal, Fräulein Marie, Sie sind doch mit Jakob zur Wäscherolle gegangen. Wie lange haben Sie sich denn da aufgehalten?"

„Das kann ich nicht sagen, — — aber Jakob war doch gewiß 'ne halbe Stunde weg, währenddem."

Alle horchten auf.

„Wieso, Fräulein Marie? War denn der Jakob nicht während der ganzen Zeit bei dem Herrn Schaffer, dem Milchhändler?"

„Anfangs war er ja mit da, dann meinte er aber, er müßte mal was besorgen, und kam erst nach 'ner halben Stunde wieder."

Ein wütender Blick Jakobs traf die Zeugin.

Helmstedt, der den Diener im Auge behalten hatte, merkte die Veränderung in dem glatt rasierten Gesicht.

Der Untersuchungsrichter war sichtlich unangenehm berührt, weil seine Vernehmung nicht zur Entdeckung dieses offenbar wichtigen Umstandes geführt hatte. Er wollte das wieder gut machen, indem er sich nochmals an den Diener wandte.

„Herr Gadubeit, wo waren Sie denn in der Zeit, von der die Zeugin spricht?"

Jakob war vorgetreten, seine Augen liefen unruhig und verlegen von einem zum anderen.

„Herr Untersuchungsrichter, ich hatte etwas für mich zu besorgen."

„Das genügt mir nicht, Sie müssen schon sagen, was!"

„Das möchte ich nicht gern, aus besonderen Gründen."

Das Staunen der Anwesenden wuchs.

„Sie verweigern also die Aussage?"

„Ja! — — —"

Es trat minutenlange Stille ein. Alle Anwesenden hatten das Gefühl, daß in dieser Aussageverweigerung vielleicht der Schlüssel zur Lösung des Rätsels liegen könnte.

Dr. Helmstedt wandte sich an den Untersuchungsrichter.

„Darf ich noch eine Frage an die Zeugin richten?"

„Bitte sehr!"

(Fortsetzung folgt.)

Die ostafrikanische Weiße.

Humoristische Skizze von Oberst Dr. Nigmann.

(Nachdruck verboten.)

Wir waren in die Schutztruppe versetzt und reisten zusammen aus: drei Offiziere und der brave dicke Oberarzt W., alter Kouleurstudent und Vollblutberliner, Verehrer eines guten und ergiebigen Trunkes, stets mit einem gewaltigen Durst ausgerüstet, im Uebrigen einer der gutmütigsten Menschen, den wohl je die Erde getragen hat, der auf dem Dampfer alle Neckereien, Späße und jeden, oft bis an die Grenze des erlaubten gehenden Schabernack mit Engelsgeduld und unerschütterlicher Ruhe hinnahm.

Unterwegs studierten wir fleißig auf dem Dampfer die Umgangssprache der Kolonie, das Kisuahell, aus einer etwas veralteten Grammatik. Die darin eingestreuten Uebungsgespräche waren für unseren neuen Wirkungskreis ganz vielversprechend. So ist mir noch folgender Dialog in Erinnerung:

„Woher hast du die Weste?
Die habe ich von meinem Onkel bekommen.
Von wem hat sie dein Onkel?
Er hat sie auf der Plantage gestohlen.
Dein Onkel ist ein tüchtiger Mann."

Kurz, so wohlvorbereitet trafen wir in Daressalaam ein. Der erste Tag sollte uns drei drollige Ueberraschungen bringen. Wir waren an Land gesetzt und wollten zur Meldung zum Gouvernement. Ein Europäer, den wir diesethalb fragen konnten, ließ sich nicht blicken; da sehen wir, wie ein Farbiger, in langem, schwarzen goldgestickten Mantel, würdig und gemessen die Straße daher kommt, also ersichtlich ein „besserer" Neger. Wir raffen unsere ganzen Sprachkenntnisse zusammen und fragen ihn:

„Wapi uyumba ya gouverneur?" (Wo ist das Haus des Gouverneurs?)

Worauf der Neger, mit einer Handbewegung den Weg weisend, in unverfälschtem Wienerisch antwortet:

„Wann die Herren dort entlang gehn mechten, do sehn die Herren an großes weißes Haus; dös is dos Gouvernementsgebaide!"

„Gott," sagte der Oberarzt, „ist das nett. Die Mohren hier sprechen nicht nur deutsch, sondern auch gleich den anheimelnden Wiener Dialekt!"

Als wir aber unser Heil beim nächsten Mohren mit Deutsch versuchten, stießen wir nur auf ein verlegenes Grinsen. Die Erklärung war einfach: wir waren — ausgerechnet — dem Pförtner des Gouverneurs begegnet, der in Wien erzogen worden war.

Aus der oben beschriebenen Grammatik hatten wir auch gelernt:

„Askari" — „der Krieger, der Soldat."

Wir stellten uns also unter einem Askari, wenn auch nicht mehr gerade den Pfeil und Keule schwingenden Nigger der Jahrmarktsbude, so doch jedenfalls etwas außerordentlich grimmiges vor.

Da kommt uns ein etwa 10jähriger Negerjunge entgegen, — die Negerkinder sind mit ihren runden Gesichtern und den großen Klickeraugen furchtbar niedlich, — blitzsauber in einem Khakirock mit silbernen Knöpfen, Khakihöschen, Beinwickeln, tadellos sitzendem Fez, und erweist, uns stramm ansehend, eine so straffe Ehrenbezeugung, wie sie selbst in Potsdam zur Zeit des fluchwürdigsten Militarismus nicht besser hätte gemacht werden können.

„Nani we?" (Wer bist du?), fragen wir den kleinen Mann, worauf dieser, stramm die Hacken zusammenschlagend antwortet:

„Askari yako!" (Einer von deinen Askaris!)

Wieder eine Ueberraschung. Der wohldisziplinierte Miniatur-Askari, — es war ein Signalschüler der Heliographenabteilung — stand allerdings in drolligem Gegensatz zu unserer bisherigen Vorstellung.

Die Mittagssonne war heraufgekommen, bei uns allen regte sich der Durst, besonders beim Oberarzt, der außer dem zuständigen Tropendurst noch seinen privaten studentischen Durst zu löschen hatte. Wir wanderten in die Offiziersmesse. Schüchtern fragten wir einen der dort anwesenden Afrikaner, was man wohl am besten tränke.

Der alte Afrikaner — und als solchen betrachtet sich jeder, der auch nur einen Postdampfer vor dem andern herausgekommen ist, — ist gegen den jungen Afrikaner stets unliebenswürdig.

„'ne Weiße," knurrte der alte Afrikaner.

Wir trauten unseren Ohren nicht, fragten deshalb nochmal.

„Herrgott, Sie werden doch 'ne Berliner Weiße kennen," knurrte der alte Afrikaner abermals.

Uns schien es immer noch unfaßlich, daß es hier unter den Palmen Berliner Weißbier geben solle; wir glaubten an einen Scherz, oder, daß dies eine Bezeichnung für eine Tropenmischung sei. Immerhin hatte man es ja mal versuchen, dachten wir, und bestellten „Bov lete (bringe) Weisse!"

„Ndio, ndio, ndio" (Jawohl), erwiderte der Boy und nach kurzer Zeit stand vor jedem von uns ein richtigen Berliner Pokal eine herrliche, goldblonde, schaumbedeckte Berliner Weiße.

Wieder eine Ueberraschung, diesmal eine sehr freuliche. Die Erklärung war auch hier sehr einfach: ein überaus tüchtiger Mann hatte in Daressalaam eine Brauerei und Eisfabrik angelegt und hatte es verstanden, auch Weißbier in der Vollendung herzustellen.

Ergreifend war der Anblick des Oberarztes. Sein verklärtem Gesicht, selig lächelnd, sah er auf sein heimatlich-gewohntes Getränk, in der Vorfreude des Genusses schwelgend. Dann sah er uns der Reihe nach mit flehendem Blick und sagte:

„Meine lieben Herren, Sie haben mich so oft geneckt und mir manchen Schabernack gespielt; ich habe immer friedlich still gehalten, und verspreche Ihnen, dies auch fernerhin zu tun. Aber, bitte, bitte, bitte, jetzt, während ich trinke, stören Sie mich nicht!"

Wir gelobten ihm das.

Nie habe ich einen Menschen etwas mit einer tiefen Andacht, mit solcher Inbrunst trinken sehen, wie den Oberarzt die Weiße. Als er ausgetrunken hatte, setzte er das Glas hin, beugte das Haupt, faltete die Hände, wie zum Gebet, und sagte:

„Afrika ist wunderbar schön."

Das mußte man ihm glauben.

Kalt Blut, Kopf hoch!

In Breslau hielt vor geladenen Gästen der Schlesischen Vortragsgesellschaft und des Schlesischen Wirtschaftsbundes für Handel und Industrie der frühere Staatssekretär des Auswärtigen Admiral Paul von Hintze, einen zweistündigen Vortrag über „Genua, Rußland und Deutschland". Exz. von Hintze, ein vorzüglicher Kenner Rußlands, eben erst von einer Reise aus Moskau zurückgekehrt, machte dabei außerordentlich interessante und wichtige Ausführungen, sodaß wir nachstehenden Artikel gerne veröffentlichen. (Die Schriftleitung.)

Als die Friedensverhandlungen von Versailles begannen, hatte man uns versprochen, daß wir einer Aera einer ganz neuen Diplomatie gegenüberstehen, und der Präsident Wilson hatte dies dahin definiert, es werde ein Abkommen unter den Völkern getroffen, daß die Diplomatie fortan öffentlich und reimütig vor aller Welt geführt werde. Schon der Vertrag von Versailles war darin ein Wortbruch, denn bald nach der ersten Plenarsitzung wurde die Oeffentlichkeit ausgeschaltet, und nur je zwei Vertreter der drei beteiligten Großmächte berieten untereinander. Bald schrumpfte sogar die Zahl der Männer auf vier zusammen: Wilson, Clemenceau, Lloyd George und Orlando. Sie trafen sich im geheimen in einem Privathause und überließen die Hauptarbeit ihren Privatsekretären, die, außer Oberst House unbekannte Größen, dann tatsächlich die ausschlaggebende Rolle gespielt haben bei den für uns vernichtenden Beratungen. So wurde die neueste Diplomatie und die neueste Demokratie erprobt. Mit dem Völkerbund war es ebenso. Auch dieser verlangte öffentliche Diplomatie, und was geschah? Ueber die für uns wichtigste Frage, die oberschlesische, wurde, ohne daß der Völkerbund Einspruch hob, wochenlang im geheimen verhandelt. Die neueste Diplomatie ist noch geheimer als es die alte gewesen ist. Dafür ist auch Genua wieder ein treffliches Beispiel, denn dort hat sich die erste und wichtigste Kommission, die politische, recht bald in ein Kämmerlein zurückgezogen, und da dieses noch nicht verschwiegen genug war, hat sie eine Unterkommission gebildet, ihre Arbeit zugeschoben und die nächsten Beteiligten, die Massen, ausgeschaltet, bis dann wieder auf einer Vollversammlung lediglich mitgeteilt wurde, was die Kommission geschaffen hat. Das Kennzeichen dieser neuen Diplomatie ist die Formel, mit der irgend ein Streit immer vorläufig begraben wird. Das lehrt nicht nur die Geschichte der Diplomatie seit Versailles, das lehrt auch Genua.

Ein einziges praktisches und greifbares Ergebnis ist gezeitigt worden, und zwar nicht aus der Konferenz und ihrem Willen heraus, sondern gegen ihren Willen aus den Beratungen hinter den Kulissen entstanden: der Vertrag von Rapallo zwischen Deutschland und Rußland. Er mag sein, wie er will, er ist da! Man kann nicht ohne weiteres sagen, daß er nicht gut sei, dazu muß man sich erst einmal den Kontrahenten von der anderen Seite ansehen. Indem wir uns verpflichten, die Bedingungen des Vertrages auf uns zu nehmen, setzen wir auch bei den Gegnern die Möglichkeit voraus, die Macht voraus, den Verpflichtungen des Vertrages nachzukommen. Wir wissen nicht, ob in dem Vertrage die acht antomen Sowjetrepubliken eingeschlossen sind, die sich mit Rußland vereinigt haben. Es wäre ein Mißstand, wenn das nicht so wäre, denn dann könnte es sein, daß wir z. B. mit der Ukraine Schwierigkeiten wegen der Ausführungen des Vertrages durch Rußland haben könnten. Ist denn Rußland überhaupt in der Lage, den Vertrag von Rapallo auszuführen, ist es willens dazu, hat es die Absicht gehabt, diesen Vertrag als einen für sich bindenden und ausführbaren anzusehen? (Ehe Herr von Hintze diese Fragen beantwortete, gab er eine ausführliche Schilderung der sprunghaften Entwicklung der russischen Politik, der Macht- und Daseinskämpfe der Bolschewisten, skizzierte ihre Prinzipien und ihre Kompromisse mit der Industrie wie mit den Bauern, denen der Redner besonders eingehende Ausführungen widmete, und entwarf schließlich auch ein fesselndes Bild von dem heutigen russischen Heere, das mit seinen drei Millionen Soldaten die größte Armee der Welt darstellt. Ueberleitend zu der russischen Hungersnot, die 35 Millionen Menschen mit dem Tode bedroht, kritisierte er die Tatenlosigkeit von Genua angesichts dieser schrecklichen Zustände, betonte aber, daß alle die geschilderten Verhältnisse keinen wesentlichen Einfluß auf die Sowjetpolitik haben, denn die Regierung habe keine Mittel, das Unglück abzuwenden. Man läßt die Leute einfach sterben. Millionen „Esser", nicht Staatsbürger, in Rußland weniger, so denkt man. Nach den überaus fesselnden Ausführungen über das gesamte russische politische und wirtschaftliche Leben, ging Herr von Hintze dann zu den großen politischen Fragen über.)

Die westlichen Völker haben sich lange gegenüber der russischen Hungersnot ablehnend verhalten, bis die diese Frage geprüft haben, darunter England an erster Stelle, nicht aus Vorliebe für das russische Volk, sondern deswegen, weil dieses eigentlich immer gefährlicher wurde. Nur Frankreich hat die Gefahr nicht richtig eingeschätzt, weil seine Aufmerksamkeit viel mehr auf uns, seinen nächsten und nach seiner Meinung viel gefährlicheren Nachbar konzentriert ist. Auch dafür bot Genua den Beweis. Die treibenden Kräfte, die so verschieden über Rußland urteilen, England und Frankreich, haben sich in Genua die Hände gereicht, und für Rußlands Zukunft ist schließlich nicht mehr herausgekommen, als die Annahme seiner eigenen Vorschläge, nämlich der Abbruch der Konferenz und die neue Konferenz im Haag. Warum hat Rußland selber diesen Vorschlag gemacht, die Vertagung der Verhandlungen einer neuen Konferenz vorgetragen? Es scheint, als ob Rußland während der Konferenz von Genua nicht mit allen Staaten, aber mit einzelnen schon Separatabkommen eingeleitet hat, so mit Italien, das wissen wir, so mit Schweden, das wissen wir auch und so mit der Tschechoslowakei. Diese Separatabkommen versprechen Rußland in diesem Augenblick viel mehr, als es sich von einer allgemeinen Regelung jemals vor Augen stellen konnte. Ferner scheint es, als ob Rußland, immer hinter dem Rücken, mit fremden Finanziers Verhandlungen angeknüpft hat, und als ob diese auch private Hilfe der russischen Regierung zugesagt haben. Wohl deshalb hat Rußland in den letzten Tagen gesetzliche Maßnahmen ergriffen, die sich mit dem Eigentumsrecht in Rußland befassen, und die ein neues Kompromiß des Herrn Lenin gegenüber dem Kapitalismus darstellen. Man kann sagen, der Bolschewismus mausert sich, und daraus erklärt sich eben die Taktik der Russen in Genua, wo sie mehr als irgend eine andere Delegation hinter den Kulissen verhandelt und sich als äußerst gewandte und geschickte, rücksichtslose Politiker gezeigt, wieweit die Russen schon in ihren Einzelabmachungen mit den verschiedenen Staaten gekommen sind, und da ist unsere Delegation, die sicher mit der Absicht nach Genua gegangen ist, mit Ablehnung an England und, wenn es sein muß, auch an Frankreich, das Abkommen von Rapallo, das natürlich vorbereitet war, rasch zu unterschreiben. Nicht viel steht darin, aber es hat einen moralischen Wert dadurch, daß zum ersten Male seit dem Mai 1919 das Deutsche Reich gewagt hat, einen politischen Schritt in die Welt zu tun ohne Anlehnung an irgend einen anderen Staat, ohne das Diktat irgend eines der Sieger. Daher die Ueberraschung! Die Entente hat aus dem Abschluß des Vertrages eine merkwürdige Folgerung gezogen: von nun an durfte Deutschland nicht mehr an den Sitzungen der politischen Kommission teilnehmen. Aber das war ja geradezu ein Geschenk des Himmels. Man überhob uns damit jeglicher Verpflichtung, zu allen einzelnen Punkten und Forderungen der Westmächte gegenüber Rußland Stellung zu nehmen. Diese günstige Position haben wir reichlich, ehrlich und anständig dazu benutzt, der Russen ihren Weg bei den Verhandlungen zu erleichtern.

Die deutsche Frage ist sehr eng mit dem russischen Problem verbunden und ist natürlich, ebenfalls auf dem Weg der Geheimdiplomatie — was dem einen recht ist, ist den anderen billig — sehr oft und reichlich behandelt worden. Wie weit wir in diesem Augenblicke stehen, ist noch nicht zu übersehen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß ein Kontrahent siehe Lloyd George betreffs Oberschlesiens, auch von Versprechungen zurücktreten kann, deshalb gilt es auch Rußland gegenüber natürlich vorsichtig zu sein, was besonders angesichts der Zustände in Rußland angebracht ist. Außerdem arbeiten die Russen mit den größten Feinheiten der alten Diplomatie, eine Kunst, der man auch unsererseits die größte Achtung schenken müßte. Jedenfalls gilt es bezüglich des Vertrages für die Verhältnisse in Rußland einen offenen Blick zu bewahren, weil die künftige Lage der Sowjetregierung noch nicht deutlich zu erkennen ist.

Kriegsruinen.

Der Strom von europäischen und außereuropäischen Ausländern, der sich in diesem Sommer über Deutschland und andere valutaschwache Länder Mitteleuropas ergießen wird, soll von gewissen französischen Organisationen — wenigstens zum erheblichen Teil, in die französischen Kriegsgebiete gelenkt werden, wo dann im französischen Sinne „Aufklärungsarbeit" über das aufbauwillige Deutschland geleistet werden soll. Alle die Ausländer, welche den vieljährigen Leidensweg der deutschen Aufbauversuche nicht kennen, werden aus dem Vorhandensein nordfranzösischer Trümmerstätten zu schließen geneigt sein, daß Deutschland sein im Herbst 1918 gegebenes Versprechen bisher nicht eingelöst habe.

Welche Folgen dies für die öffentliche Meinung in denjenigen Ländern, die für die finanzielle Gesundung Mitteleuropas in Betracht kommen, haben wird, kann man sich unschwer vorstellen. Es ist deshalb notwendig, wenigstens in großen Zügen die deutschen Versuche zu verfolgen und die Gründe zu prüfen, weshalb Frankreich von der ihm angebotenen deutschen Hilfe einen so spärlichen Gebrauch gemacht hat. Unmittelbar nach Unterzeichnung des Versailler Vertrages durch deutsche Vertreter, nämlich im Juli 1919, ergriffen die deutschen Gewerkschaften die ersten Maßnahmen zur Vermittlung einer deutschen Mitarbeit beim Wiederaufbau der Kriegsruinen. Sobald die Verhandlungen ein praktisches Ergebnis zu haben schienen, stellten sich jedoch Schwierigkeiten ein und warfen alles bis dahin Ersonnene und Vorbereitete über den Haufen. Besonders drastisch ist die Art, wie das anfänglich günstige Abstimmungsergebnis der Geschädigten im Bezirk Péronne-Chaulnes in ein ungünstiges, d. h. in eine Absage an die deutsche Mitarbeit umgewandelt wurde, indem unter behördlichem „Schutze" eine neue Abstimmung vorgenommen wurde. Die Reichsregierung hat zu verschieden Malen, u. a. auf der Konferenz zu Spaa im Juli 1920, auf der Brüsseler Sachverständigenkonferenz im Herbst 1920, auf der ersten Londoner Reparationskonferenz Anfang März 1921 und später immer wieder in den Reden führender Staatsmänner die deutsche Bereitschaft zu Aufbaulieferungen und Aufbauleistungen ausgesprochen, ohne indessen damit mehr zu erzielen als eine allgemein gehaltene französische Erklärung, die deutschen Vorschläge „wohlwollend" zu prüfen. Statt dessen verlangt Frankreich, daß wir ihm alle die Summen, welche es selbst zum Aufbau der zerstörten Gebiete aufgewandt hat, in bar vergüten. Aus französischen Quellen wissen wir, wie wenig zweckmäßig und sparsam beim Aufbau der Ruinenfelder vorgegangen ist. Die uns abgeforderten Summen enthalten also einen großen Prozentsatz von Geldern, die ein auf eigenes Risiko arbeitender Staat gewiß gespart hätte.

Der Hauptgrund für die — gelinde gesagt — „Zurückhaltung" der französischen Behörden gegenüber den deutschen Vorschlägen ist das Bestreben französischer Firmen, die Aufbauarbeiten in die Länge zu ziehen und möglichst keinen Ausländer daran zu beteiligen. Es kommt den französischen Aufbaugewinnlern gar nicht darauf an, daß ihre Landsleute länger, als notwendig ist, in verlassenen Unterständen und Trümmerhaufen hausen müssen, und daß sich an den Kriegs-Die Amerikaner, von denen viele den Wunsch haben, ruinen immer wieder der alte Haß der Völker entflammt, die Kriegszone kennenzulernen, können sich um die Wiederherstellung des Weltfriedens und um die Schaffung solider Grundlagen für die Finanzierung des europäischen Aufbaus große Verdienste erwerben, wenn sie den französischen Führern durch die Ruinengebiete nicht kritiklos folgen, sondern vielmehr das französische Volk daran erinnern, daß seine Regierung einen großen Teil der Schuld daran trägt, wenn noch immer Mauerreste an den furchtbaren Weltkrieg erinnern.

Die Bedeutung des spanischen Unterrichts für Deutschland.

Von Dr. Alfred Günther (Menden i. W.)

Während des Krieges und besonders seit Kriegsende setzte in unserem Vaterlande ein reges Interesse ein für den Unterricht der spanischen Sprache: Universitäten, höhere Lehranstalten, Handelsschulen, Volksschulen und ähnliche Organisationen suchen jetzt die Erlernung der Sprache zu vermitteln, die nach der englischen als die wichtigste Handels- und Verkehrssprache der Welt gelten darf. Ihre territoriale Bedeutung erstreckt sich übrigens nicht nur auf Spanien und das spanische Süd- und Mittelamerika, wo sie allein in 18 Republiken als Staatssprache anerkannt worden ist sondern auch auf Portugal, Brasilien, Westindien, die Philippinen und Westafrika.

Die Mächte, die im Kriege gegen uns standen, haben die Bedeutung spanischer Sprachkenntnisse für ihre wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Bestrebungen und Ziele schon längst erkannt und in großzügiger Weise die Vermittlung tüchtiger Kenntnisse im Spanischen und seiner Kultur gefördert, so vor allem in Großbritannien und in Frankreich.

Auch Deutschland hat seine guten Gründe, seiner Jugend recht gründliche spanische Sprachkenntnisse zu vermitteln. Recht lebhafte wirtschaftliche Beziehungen zu Spanien und den spanischen Ländern in Süd- und Mittelamerika haben seit Kriegsende eingesetzt. Unsere Industrie und Kaufmannschaft findet dort ein sehr gutes Absatzgebiet für ihre Erzeugnisse. Schon vor dem Kriege waren unsere Waren drüben als „buenos y baratos" sehr beliebt, und in manchen Zweigen der Industrie galten deutsche Produkte als konkurrenzlos in Qualität und Preis. Gerade die spanischen Länder haben seit Kriegsbeginn in wirtschaftlicher Beziehung einen ganz erheblichen Aufschwung genommen und sind damit aus ihrer bisherigen politischen Bedeutungslosigkeit in der Weltpolitik zu beachtenswerten Gliedern im Leben der Völker geworden. Das deutsche Element hat drüben auch schon seit Jahrzehnten eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. In seiner Kraft und Reinheit hat es sich seinen deutschen Charakter bewahrt und in der deutschen Schule, Kirche und Presse einen wirksamen und starken Halt gehabt. Bei der überaus deutschfreundlichen Haltung der Spanier, die besonders durch die Neutralität während des Krieges in Europa und Uebersee in liebenswürdigster Weise unseren wackeren Auslandsdeutschen zugute gekommen ist, werden sich unter planmäßiger zielbewußter Fortführung der gegenwärtigen Auswanderer- und Siedlungspolitik die freundschaftlichen und wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen nur segensreich für die Zukunft unseres Volkes und Landes gestalten könne.

Gerade die kulturellen Wechselwirkungen vermögen am besten und wirksamsten das Ansehen und die Weltgeltung des deutschen Geistes zu heben und zu fördern. Gerade auf diesem Gebiete besteht schon seit Jahren ein reger geistiger Austausch, der seine planmäßige Zusammenfassung vor allem in dem „Iberoamerikanischen Institut" in Hamburg (Zeitschrift „Spanien") und dem Südamerikanischen Inst. zu Köln (Zeitschrift „Mitteilungen") findet. Daneben dienen verschiedene Zeitungen und Zeitschriften der gegenseitigen Freundschaft, der politischen Aufklärung über Deutschlands wahre Verhältnisse wie der reinen Wissenschaft. Außerdem pflegen die mannigfaltigen Einrichtungen und Organisationen deutsch-spanische Freundschaft und deutsche Kulturpropagandu.

Der Aufgaben gibt es in Zukunft nicht wenige, wenn es ernst darum sein soll, das Ziel zu erreichen: die wirtschaftliche und moralische Achtung und Weltgeltung des deutschen Volkes im deutschfreundlichen Auslande zu sichern und zu fördern. Unter keinen Umständen dürfen die guten Ansätze fruchtlos verebben. Die Beschäftigung mit spanischer Sprache und Kultur darf nicht eine Modeerscheinung unseres bildungsstarken Volkes werden. Deshalb ist noch viel Aufklärung in den weitesten Schichten unseres Volkes von nöten. Im Hinblick auf den heißen Wettbewerb der Ententestaaten um die moralische und politische Eroberung der spanischen Volksseele haben wir alle nur erdenklichen Anstrengungen zu machen, um den bereits gewonnenen Einfluß nicht zu verlieren. Es ist darum nur mit Freuden zu begrüßen, daß nun auch an maßgebenden amtlichen Stellen die Bedeutung des spanischen Unterrichts an den höheren Lehranstalten anerkannt worden ist und daß man ihm bei dem Zugeständnis der Wahlfreiheit auf der Oberstufe eine gleichwertige Rolle neben den anderen wahlfreien Fächern zubilligte.

Sorgen darum alle, die von der Wichtigkeit der spanischen Sprache für die Heranbildung unserer deutschen Jugend überzeugt und an unserem wirtschaftlichen Wiederaufbau interessiert sind, dafür, daß wir Deutsche von unseren politischen Gegnern nicht wieder, wie so oft, in wichtigen kulturpolitischen Fragen bei Seite gedrängt werden.

Amerikanische Dienstboten.

Hohe Löhne bei kurzem Dienstverhältnis. — Was zur Küche gehört. — Das Auto des Dienstmädchens.

Die hohen Löhne der Dienstmädchen bildeten schon vor dem Kriege eine charakteristische Erscheinung des amerikanischen Lebens. Seither hat sich, wie ein Londoner Blatt berichtet, die Entwicklung in verstärktem Maße fortgesetzt, und wenn es auch heute nicht geradezu unmöglich ist, ein Dienstmädchen zu mieten, so muß man doch einen Lohn bewilligen, der selbst für den Haushalt vermögender Leute eine einschneidende Belastung darstellt. Das gilt nicht etwa bloß für eine weiße, sondern auch für die farbigen Dienstmädchen.

Einer kleineren Familie des bürgerlichen Mittelstandes wird es heute nicht leicht, eine Köchin für weniger als 55 Dollar Monatslohn zu bekommen. Selbstverständlich ist dabei die Beköstigung nicht mit eingegriffen, und sie ist gegenwärtig auch in Amerika nicht eben billig. Das Mädchen für alles, das gewöhnlich auch kocht, übernimmt wohl auch einige Hausarbeit, aber diese Arbeit beschränkt sich auf einen engen Kreis, so wird beispielsweise das Geschirrwaschen abgelehnt, wenn die gewohnte Menge an Tellern und Schüsseln dabei übertroffen wird. An den Nachmittagen verlangt das Mädchen des öfteren, frei zu sein und ausgehen zu können. Ein wirklich tüchtiges Mädchen erledigt eine erstaunliche Arbeitsmenge, ohne daß deshalb seine Freiheit zu kurz kommt. Die Küche beschränkt sich nicht auf die Zubereitung der gewöhnlichen Mahlzeiten, sie umfaßt auch die Brotbäckerei und die Zubereitung aller der kleinen Pasteten und heißen Leckerbissen, die der Amerikaner beim Frühstück und Nachtisch nicht missen mag. Daneben soll das Mädchen auch eine gute Wäscherin sein; wenn sie in dieser Beziehung brauchbar ist und daneben noch Blusen waschen und plätten kann, gilt sie für eine Perle. Darüber hinaus versteht sie sich gelegentlich auch darauf, das Hausautomobil zu steuern. In reicheren Häusern haben im übrigen die Dienstmädchen ihre eigenen Automobile.

Im allgemeinen kann man die amerikanischen Dienstmädchen in zwei Gruppen teilen, die Ausländerinnen, denen es, so sehr sie sich auch mühen, schwer wird, sich den amerikanischen Verhältnissen anzupassen, und die einheimische Amerikanerin. Diese bildet die Minderheit. Es sind zumeist Töchter von kleinen Farmern, die in Dienst gehen, um der trostlosen Langeweile des Winters auf dem schneebedeckten Land zu entgehen. Solche Mädchen sind in der Regel sehr brauchbar, da sie von Haus aus gewöhnt sind, alle Arten von Arbeit zu tun.

Ein längeres Dienstverhältnis, wie es in Europa die Regel bildet, besteht in Amerika nicht. Erstklassige Dienstmädsten gehen überhaupt nur für die Wintermonate in die Stadt und verlassen den Dienst etwa im Mai, um während des Sommers nach Hause zu gehen, wo sie für die Feldarbeit oder die Sommergäste gebraucht werden. Die Herrschaft ist es auch ganz zufrieden, das Dienstmädchen in den Sommermonaten los zu sein, denn das amerikanische Leben ist ganz und gar auf die Jahreszeiten eingestellt, und die ganze Familie verläßt zu der Zeit, wo das Mädchen aus dem Hause geht, auch ihrerseits die Winterquartiere, teils wegen der Hitze, teils auch, um auf dem Lande ein einfacheres Leben führen zu können.

Vermischtes.

::: **Wie man sich gegen Verbrecher schützt.** Die sehr zeitgemäße Erwägung, daß das Publikum zum Kampf gegen das Verbrechen erzogen werden muß, hat die Newyorker Polizei veranlaßt, ein Heftchen herauszugeben, das unter dem Titel: „Wie man sich gegen das Verbrechen schützt" in nicht weniger als 125 Anweisungen darlegt, was der Haushaltungsvorstand zu vermeiden hat, wenn er keinem Räuber oder Einbrecher zum Opfer fallen will. Die Liste der Warnungen umfaßt jede erdenkliche Vorsichtsmaßregel, so weitgreifend und so ausgeklügelt, daß mancher Newyorker sich lieber ausrauben lassen wird, als sein Leben damit hinzubringen, darauf acht zu geben, daß er nicht gegen die Warnungen der Polizei verstößt. Man soll es vermeiden, von Haus wegzugehen auf den telephonischen Anruf einer Person hin, die man nicht genau kennt. Man soll es nicht unterlassen, täglich zu prüfen, ob die Verbindung für den Alarm bei Ueberfall oder Feuersgefahr in Ordnung ist. Man soll es vermeiden, aus seinen Geschäftsräumen wegzugehen, ohne sich genau vergewissert zu haben, daß niemand dort versteckt ist usw. Die Anweisungen der Polizei haben einen Spaßvogel veranlaßt, einen „Vollständigen Lehrgang im Vermeiden" zu veröffentlichen. „Vermeide es", saat er z. B., „deine Wohnung nicht völlig dunkel zurückzulassen, wenn du abends ausgehst. Die Einbrecher arbeiten nicht gern ohne Licht." — „Vermeide es, Leute, die dir fremd sind, allein in deiner Wohnung zurückzulassen. Bleibe lieber bei ihnen und teile ihnen mit, wo du dein Familiensilber aufbewahrst, falls sie dafür Interesse haben" — „Vermeide es, regelmäßig nachzusehen, ob deine Uhr noch geht. Du kannst ruhig annehmen, daß sie entweder noch geht oder — schon gegangen ist."

::: **Eine weltverlorene Funkenstation.** Die kleine im südlichen Teil des Atlantischen Ozeans verlorene britische Insel Tristan da Cunha steht auf dem Punkte, ihr fragwürdiges Privilegium, die einsamste Insel der Welt zu sein, zu verlieren. Freigebige Bürger von Kapstadt haben Pastor Rogers, der in Begleitung seiner Frau jetzt nach der weltverlorenen Insel geht, um bei der 76 Köpfe zählenden Bevölkerung des Eilands die seelensorgerische Tätigkeit auszuüben, einen funkentelegraphischen Apparat gestiftet, der einen Aktionsradius von 1600 bis 2400 Kilometern aufweist. Bisher unterhielt das britische Kriegsschiff, das jährlich einmal von seiner Flottenstation Simonstown aus die Insel anlief, um zu sehen, ob alles in Ordnung sei, die einzige regelmäßige Verbindung zwischen Tristan da Cunha und der Welt. Dazwischen statteten nur hier und da Walfischfänger der Insel einen Besuch ab. Dank dem Pastor Rogers geschenkten Apparat wird in Zukunft Tristan da Cunha mit St. Helena, das 2400 Kilometer nördlich liegt, und mit den auf hoher See vorbeifahrenden Schiffen sprechen können. Pastors Rogers rechnet auch darauf, die Südpolfahrer der „Quest" in engerer Verbindung mit der zivilisierten Welt erhalten zu können, da ja Tristan da Cunha etwa 2400 Kilometer von Südgeorgien entfernt ist, wo die Expedition der „Quest" ihre Operationsbasis eingerichtet hat. Die Insel besteht aus einem über 2000 Meter hohen, erloschenen Vulkan, steigt steil aus dem Meer auf und hat nur im Nordwesten etwas Vorland, auf dem die Einwohner leben und Ackerbau und Viehzucht betreiben.

::: **Zeitungsfehde in Wildwest.** Die Annehmlichkeiten der journalistischen Tätigkeit im Wilden Amerikas werden durch eine Schießaffäre, die sich kürzlich in Durango im Staate Colorado abspielte, anschaulich beleuchtet. Durango darf sich des Besitzes zweier Blätter rühmen, des „Herald" und des „Demokrat", deren wechselseitige Beziehungen die denkbar schlechtesten sind. Vor einiger Zeit hatte der Chefredakteur des „Herald" Wood einen Artikel über das Prohibitionsgesetz veröffentlicht, an dessen Schluß er den Herausgeber des „Demokrat", Day aufforderte, seine Stellung zum Schmuggel und den „Durchstechereien" im Spiritushandel eindeutig darzulegen. Day antwortete mißvergnügt, und es ergab sich eine grimmige Polemik, die unter beträchtlichem Aufwand von Schimpfworten und Beleidigungen geführt wurde und dem Herausgeber des „Demokrat" Gelegenheit gab, die ehelichen Verdrießlichkeiten seines Kollegen der Oeffentlichkeit zu enthüllen. Kürzlich begegneten sich die beiden Journalisten in der Hauptstraße von Durango. Mr. Day versetzte Mr. Wood eine heftige Ohrfeige, die dieser mit einem Faustschlag beantwortete, der Days Nasenbein zertrümmerte. Dieser zog gelassen seinen Revolver aus der Tasche und schoß seinen Gegner zwei Kugeln in den Kopf. Wood starb im Krankenhaus, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, während sein schießfreudiger Kollege ins Gefängnis wanderte.